Nr. 190.

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,20 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntags-Nummer mit illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 3,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Eingetr. in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1892 unter Nr. 6962.

Vorwärts
Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

9. Jahrg.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprech-Anschluß Amt I. Nr. 4186.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Straße 2. | Dienstag, den 16. August 1892. | Expedition: SW. 19, Beuth-Straße 3.

Zur Kriminalstatistik.

Die offizielle Statistik geht manchen höchst wichtigen Fragen sorgsam aus dem Wege, weil deren Resultate ihr unerwünscht sein könnten, und thut oft den Thatsachen Gewalt an, um eine erwünschte Beweisführung herbeiführen zu können. Der Mangel an Religion, an Unterwürfigkeit, an strenger Handhabung der Autorität, die zunehmende Zuchtlosigkeit, die Freizügigkeit, die Lockerung patriarchalischer Verhältnisse, die zu große individuelle Freiheit, sie sollen die Schuld tragen an der Zunahme der Verbrechen, während man sich kaum darum müht, an der Hand der Statistik zu erforschen, ob nicht gerade in der konfessionellen, kirchlichen Erziehung, in der Vergewaltigung der Massen, in der „patriarchalischen" Zucht, kurz in der Beschränkung der Freiheit und in der durch diese Beschränkung geförderten Unwissenheit und Unselbständigkeit eine Quelle der Verbrechen zu suchen sei. Und doch drängt sich diese Frage bei der Betrachtung des statistischen Materials mit zwingender Gewalt auf.

Auf 10 000 strafmündige (also über 12 Jahre alte) Personen der Zivilbevölkerung kamen im Jahre 1890*) im Deutschen Reich 112 Verurtheilte wegen Verbrechen und Vergehen. Dieselben vertheilen sich nach Staaten und Landestheilen sowie nach der Art des Vergehens wie folgt:

Staaten und Landestheile	Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze überhaupt	a. gegen Staat, öffentl. Ordnung, Religion	b. gegen die Person	c. gegen das Vermögen	d. im Amte
Prov. Ostpreußen	178,6	27,7	61,9	88,2	0,8
„ Westpreußen	175,9	45,8	54,4	75,2	0,5
Stadt Berlin	134,5	22,1	41,2	70,9	0,3
Prov. Brandenburg	106,0	15,6	44,7	45,4	0,3
„ Pommern	109,6	23,3	47,4	38,6	0,3
„ Posen	175,4	29,7	65,8	79,2	0,7
„ Schlesien	138,7	21,2	56,7	60,4	0,4
„ Sachsen	101,5	13,7	44,0	43,5	0,3
„ Schleswig-Holstein	95,7	26,5	29,4	39,3	0,5
„ Hannover	86,7	16,9	34,5	34,9	0,4
„ Westfalen	73,7	13,8	32,0	27,5	0,4
„ Hessen-Nassau	89,8	14,1	38,3	36,9	0,5
„ Rheinland	80,6	12,8	35,6	31,7	0,5
Hohenzollern	65,0	11,7	25,6	27,3	0,4
Königreich Preußen	**114,9**	**19,9**	**44,9**	**49,6**	**0,5**
Bayern rechts des Rheins	128,1	13,6	56,8	57,1	0,6
Bayern l. d. Rh. (R.-B. Pfalz)	173,6	21,0	96,0	56,2	0,4
Königreich Bayern	**133,7**	**14,5**	**61,6**	**57,0**	**0,6**
Königreich Sachsen	92,0	18,7	24,8	48,3	0,2
Württemberg	90,8	13,8	35,2	41,2	0,6
Baden	92,6	11,2	26,2	44,8	0,4
Hessen	83,3	9,5	40,7	34,8	0,3
Mecklenburg-Schwerin	80,0	18,3	23,8	38,0	0,2
Sachsen-Weimar	83,5	10,7	25,0	47,4	0,4
Mecklenburg-Strelitz	77,1	9,8	24,6	42,7	—
Oldenburg	81,3	15,2	26,9	39,0	0,2
Braunschweig	107,7	16,9	38,2	52,3	0,3
Sachsen-Meiningen	118,9	12,4	61,1	44,8	0,6
Sachsen-Altenburg	86,4	8,1	24,3	53,8	0,2
Sachsen-Coburg-Gotha	84,4	9,3	35,9	38,8	0,4
Anhalt	107,8	14,9	45,0	47,6	0,3
Schwarzburg-Sondershausen	100,6	12,0	37,6	50,8	0,2
Schwarzburg-Rudolstadt	143,3	16,4	50,6	76,0	0,3
Waldeck	46,3	7,5	17,7	21,1	—
Reuß älterer Linie	108,3	17,0	26,3	64,5	0,5
Reuß jüngerer Linie	103,8	14,1	20,9	68,3	0,5
Schaumburg-Lippe	34,6	8,6	12,6	13,0	0,4
Lippe	56,4	9,7	17,3	28,9	0,5
Lübeck	109,3	26,7	22,0	59,5	1,1
Bremen	203,7	51,7	56,4	94,5	1,1
Hamburg	165,2	34,7	36,7	93,1	0,7
Elsaß-Lothringen	99,4	28,4	40,0	30,8	0,2
Deutsches Reich	**112,0**	**18,6**	**43,5**	**49,4**	**0,5**

Aus der großen Abweichung der Zahlen der einzelnen Landestheile von einander ersieht man, wie mannigfaltig die Ursachen sein müssen, die hier eine größere, dort eine geringere Anzahl von Vergehen hervorrufen. Man sieht vor allem auch, wie wenig begründet der Zeterruf der Junker und Pfaffen gegen die großen Städte und die aufgeklärtere Bevölkerung ist, denn die Domänen der Junker und Pfaffen, die Provinzen, in denen der Gutsherr noch die Peitsche schwingt, Ost- und Westpreußen, Posen und Oberschlesien überragen Berlin weit in der Anzahl der Verbrechen. Wohl ist in diesen Gegenden die wirthschaftliche Noth bedeutend größer wie in den Westprovinzen, aber der Prüfung werth wäre es wohl, ob die künstlich gepflegte abergläubische Unwissenheit und die Abstumpfung durch die brutale Behandlung der „Herren" nicht von hervorragendem Einfluß ist. Wenn in Pommern und Mecklenburg die Statistik günstigere Verhältnisse aufweist, so dürfte in Erwägung zu ziehen sein, ob diese nicht darauf zurückzuführen sind, daß viele Vergehen überhaupt nicht zur gerichtlichen Anzeige kommen, da es gegen das Interesse der Herren ist, sich ihrer Arbeitskräfte wegen geringer Vergehen auf längere Zeit zu berauben. Auffällig ist die übergroße Zahl der Vergehen in Hamburg und Bremen, von deren Bevölkerung doch Niemand behaupten wird, daß sie der preußischen in Bildung und Sittlichkeit nachstehe. Es läßt dieses auf große Umwälzungen der wirthschaftlichen Verhältnisse schließen.

Bei der großen Anzahl der Vergehen gegen den Staat, öffentliche Ordnung, Religion, dürfte wohl die Frage erörtert werden, ob sie dem Mangel an Sittlichkeit oder den Ausschreitungen der Staatsgewalt und ihrer Organe in Verwaltung und Gesetzgebung zuzuschreiben sei? Es ist immer noch zu erörtern, ob nicht vielfach die Vergehen gegen den Staat sich aus der Empörung des sittlichen Bewußtseins herleiten, das aber, dank der Unwissenheit und des Zwanges, sich in Handlungen äußert, die als Vergehen bezeichnet werden? Es wäre doch zu prüfen, ob die Zunahme der Vergehen gegen den Staat nicht eher eine Mahnung an diesen sein sollte, den Bogen nicht zu straff zu ziehen, statt immer straffere Saiten aufzuspannen.

Es heißt freilich der Statistik eines Klassenstaats zu viel zumuthen, wenn man verlangt, sie solle ihre Forschungen und Untersuchungen darauf ausdehnen, wie weit der Staat selbst die Ursache eines Uebels sei, da das Resultat dieser Prüfung sein könnte, daß sie den Staat selbst verurtheilen müßte. Daher werden wir auch in der offiziellen Statistik vergeblich nach einer unbefangenen Prüfung der Frage, in wie weit Junkerthum, Pfaffenthum, Militarismus und Kapitalismus Einfluß auf die Kriminalität üben, suchen.

In der offiziellen Statistik, sowie bei den bourgeois-ökonomischen Statistikern wird, wenn sie an die Kriminalistik den Sittlichkeitsmaßstab anlegen, übersehen, daß die Kriminalistik nur einen eng begrenzten Kreis der menschlichen Handlungen umfaßt, daß wenn von 10 000 Menschen 20 wegen Diebstahls bestraft werden, damit nicht gesagt ist, die anderen 9980 seien ehrliche Menschen. Es giebt nämlich tausende Arten, wie man seinen Nebenmenschen bestehlen und berauben kann, während nur eine einzelne oder wenige Arten unter Strafe gestellt sind. Die Vergehen, welche das Strafgesetz straft, sind oft nicht die unsittlichsten, und es ist daher bloße Heuchelei, nur an die Vergehen gegen das Strafgesetz den Sittlichkeitsmaßstab anzulegen.

Eine wissenschaftliche Kriminalstatistik ist blos möglich auf Grundlage einer kritischen Erforschung aller sozialen Faktoren, und an dieser fehlt es eben in der offiziellen Statistik.

*) Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Herausgegeben vom kaiserlichen Statistischen Amt. Dreizehnter Jahrgang 1892.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 15. August.

Gesetz über Kleinbahnen. Der „Reichs- und Staats-Anzeiger" (Nr. 191 vom 15. August) veröffentlicht das Gesetz über Kleinbahnen und Privat-Anschlußbahnen vom 28. Juli 1892. —

Die Militärvorlage. Die „Post" schreibt in einem Artikel über die Militärvorlage: „Die mehrfach besprochene Militärvorlage ist, wie wir dies hervorgehoben, nach Waffengattungen getrennt aufgestellt. Sie unterscheidet sich dadurch wesentlich von der großen Vorlage des Generals Verdy du Vernois, die Bildung von Armeekorps betreffend (1889—90), welche als Ganzes dastand und entweder ganz durchgehen oder fallen mußte. Die Militärvorlage, die wir jetzt erwarten, kann sehr wohl in Bruchstücken ins Leben treten. Man hat wieder behauptet, die zweijährige Dienstzeit stände noch nicht fest, dies ist aber irrthümlich, denn sie ist die Grundlage der ganzen Reform; es könnte sich nur darum handeln, mit welchen Beschränkungen sie vor der Hand ins Leben treten soll." Mit Speck fängt man Mäuse. Die Wehrvorlage kommt, sie bringt eine Mehrbelastung des Budgets von sechzig und mehr Millionen, sie bedingt Erhöhung der alten oder Auflegung neuer indirekter Steuern, das ist Alles. Keinen Pfennig für diese volksverwüstenden Forderungen! —

Die fünfjährige Legislaturperiode. Die „Nationalliberale Korrespondenz", ihr nach das gesammte nationalliberale Zeitungsgesinde und natürlich auch das Pindter-Blatt (Nr. 378 vom 15. August), feiert in schwungvollen Worten die Herrlichkeit der fünfjährigen Legislaturperioden. Kann man es den Reaktionären, die vor der Aufklärung der Masse zittern, auch verübeln, daß sie als einen „Nachtheil" betrachten, wenn „das Volk nicht fortwährend durch die Aufwühlung der politischen Leidenschaften in Unruhe gehalten wird"? Trotzdem wird der soziale Fortschritt 1895 sich sehr deutlich in Zahlen ausdrücken. Für die „Aufwühlung" sorgen die herrschenden Kraut- und Schlot-Junker, Schwert- und Robenadel, Gründer, Schinder, Unterdrücker besser, als irgend ein Agitator. —

Auch eine Begnadigung. Aus Halle a. S. wird gemeldet, dem wegen Landesverraths verurtheilten Feuerwerker Lieutenant Thomas sei der Rest der Strafe, 4 Jahre Zuchthaus, erlassen, weil er eine „großartige Erfindung für die Artillerie" machte. Der Anarchist Neve, der, so entschieden wir seine soziale und politische Auffassung bekämpfen, ein anständiger, ehrlicher, für seine Ueberzeugung mit Enthusiasmus kämpfender Mensch war, wurde zu entehrender Zuchthausstrafe verurtheilt, weil er beim Vertrieb einer anarchistischen Zeitschrift betheiligt war. Neve, ein Opfer des Schurken Reuß, ist im Zuchthaus zu Halle dem Wahnsinn verfallen. Was aus ihm geworden ist, wissen wir nicht. Der Thomas, welcher aus ehrlosen Beweggründen, um schnöden Geldes willen, fremden Regierungen Dinge verrathen hat, die im Interesse der Landesvertheidigung geheim gehalten werden, wird begnadigt, weil er eine Erfindung macht, förderlich dem Moloch des Jahrhunderts, dem Militarismus. Diese Zeichen der Zeit deutet sich das Volk, wie es sich gebührt. —

Die „Kreuz-Zeitung" und das deutsch-russische Handelsabkommen. In kläglicher Weise, nämlich scheltend tritt die „Kreuz-Zeitung" (Nr. 378 vom 15. August) den Rückzug an; sie muß eben eingestehen, daß sie über die angebliche Einmüthigkeit der deutschen Presse in Sachen des deutsch-russischen Handelsabkommens ein Erkleckliches gestöckert, gegödschet hatte. Das Organ für die Meineidslüge schreibt:

„Wir hatten vor einigen Tagen unserer Genugthuung darüber einen kurzen Ausdruck gegeben, daß die Presse aller Parteien in betreff der eventuellen deutsch-russischen Handelsvertrags-Verhandlungen darin eins sei, es dürfte eine allzu bereite „wirthschaftspolitische Annäherung" an Rußland auch nicht erstrebt werden „mit Rücksicht auf eine mögliche Lockerung des russisch-französischen Verhältnisses". Unter den heftigsten Ausfällen gegen uns bestreitet der sozialdemokratische „Vorwärts" seinerseits einen solchen Standpunkt einzunehmen, und die freisinnige „Nation" des Abg. Dr. Barth tritt ihm natürlich zur Seite: auch die Freisinnigen seien weit davon entfernt, „das Spiel reaktionärer Agrarier zu unterstützen." Wenn nur die Getreidezölle ermäßigt werden, dann hat dieser Freisinn nichts gegen jegliche Förderung russischer Interessen! Wenn wir aus einem Artikel der „Vossischen Zeitung" auf eine etwas weniger einseitig parteitaktische Auffassung beim Freisinn geschlossen hatten, so erfahren wir nun, daß deren „rollenwidrige Seitensprünge" schon ein „parteioffizielles Dementi" erfahren haben. Nun uns kann es recht sein."

Es ist ergötzlich zu sehen, wie die himmelstürmende Wahrheitsliebe des Junkerblattes seinen Lesern die Thatsachen wie Kraut und Rüben durcheinander geworfen auftischt. Siebenzigfach gesiebte Wahrheitsfreunde wie sie sind, verschweigen die Granden der „Kreuz-Zeitung" unsere Polemik gegen die „Vossische Zeitung" („Vorwärts" Nr. 157 vom 8. Juli) und unsere der „Kreuz-Zeitung" sofort ertheilte Abfertigung („Vorwärts", Nr. 185 vom 10. August). Die Herren gebärden sich so, als ob unsere letzte Aeußerung (Nr. 189 vom 14. August) das Erste sei, was wir über die Frage zu sagen gehabt, obwohl in der betreffenden Notiz nur die „Nation" zitirt und der Thatbestand wiederholt wurde. Daß wir es hier mit der auferbaulichen Absicht, ein Weniges zu mogeln, zu thun haben, ist klar. Schon unsere Rekapitulation zeigte klipp und klar den Sachverhalt. Aber die Trübung der junkerlichen Netzhaut wächst im geraden Verhältniß zu der drohenden Gefährdung des Differentialzolles. Gelogen wie die „Kreuz-Zeitung" . . . —

Reinwaschung der hohen Finanzwelt. Das Mosse'sche Blatt, das selbst „so reinlich und so zweifelsohne" dasteht, ist gewiß ein ebenso berufener Vertheidiger der Börse, wie der Zuhälter der berufene Vertheidiger der Prostituirten ist. Und so schöpft es selbst aus dem Prozeß Leipziger-Wolff das Material zur Weißbrennung der Börsenwelt. Als die Krachs der betrügerischen Bankiers die Fäulniß der Börsenwelt an den Tag legten, als den Wolff und Leipziger die Friedländer und Sommerfeld und Maaß auf dem Fuße folgten, da fuhr ihm auch der Schreck in die Glieder. „Der Verdacht, daß in diesen Leipziger und Wolff nicht vereinzelt

vorkommende Verbrechernaturen, sondern typische Erscheinungen des Börsenlebens entdeckt wären, erfüllte besonders die betheiligten Klassen mit lähmendem Entsetzen." Mittlerweile haben aber die Mossaiten ihre ganze Unverfrorenheit wieder gewonnen, und das „Berliner Tageblatt" (Nr. 409 vom 14. August) leistet sich folgende Bemerkungen:

„Daß ein Mann Jahrzehnte lang in angesehener Stellung und in üppigen Verhältnissen leben, hohe Ehrenämter bekleiden kann, um später als gemeiner Verbrecher, als Dieb und Betrüger entlarvt zu werden, das mag schon früher zuweilen nicht nur in Romanen, sondern auch in Wirklichkeit vorgekommen sein. Zu allen Zeiten hätte ein solcher Fall Aufsehen und Empörung erregt. Daß aber Beunruhigung und Mißtrauen so allgemeine Formen annehmen, sich über einen ganzen Stand, über eine ganze Gesellschaftsklasse erstrecken konnte, war nur dadurch möglich, daß schon Jahre lang vorher ein System allgemeiner Verdächtigung geübt worden war."

Die Börse steht so unschuldvoll da, wie ein neugeborenes Kind; dies Kind — kein Engel ist so rein — kann nur durch ein System allgemeiner Verdächtigung verleumdet sein. Daß auch das reinste Kind einmal eine beschmutzte Windel hat, kann man das dem Kinde zum Vorwurf machen? Nachdem die schmutzige Windel (Wolff, Leipziger, Sommerfeld u. s. w.) abgestreift ist, lächelt es uns in der reinen Windel in holder Unschuld zu. So sucht das Mosse'sche Blatt das Bild der Börse darzustellen; indem sie die in das Zuchthaus gerathenen Börsengötter fallen läßt, glaubt sie die anderen, die das Zuchthaus blos streifen, als Ehrenmänner zu erheben. Als ob die Argentinier und die Portugiesen, die sie dem Publikum aufschwindelten, oder auch die russischen Anleihen, die sie ihm gerne aufgeschwindelt hätten, wenn nicht die allgemeine Entrüstung es verhütet hätte, schon vergessen wären. Oder geben die Polkereien ein solches Tugendbild der Börse? Stehen die Bankhäuser, welche die Schlepper für die schwindelhaftesten Unternehmungen machten, nicht heute noch ebenso angesehen an der Börse da, wie seiner Zeit der „hochangesehne" Wolff? Was hat die Börse gethan, um diese „hochangesehenen" Bankhäuser zu brandmarken? Sie konnte und kann auch nichts dergleichen thun, denn sie sind der typische Ausdruck der Börse und der ganzen kapitalistischen Profitsucht. —

Keine Krupp'sche Zweiganstalt in Rußland. Wie dem Depeschenbureau „Herold" unterm 15. August aus Köln telegraphirt wird, meldet die „Kölnische Volszeitung" ein Dementi des Kononenkönigs Krupp. Dieser erkläre, an der Nachricht der Gründung einer Zweiganstalt seiner Gußstahl-Fabrik zur Anfertigung von Geschützen in Rußland sei kein wahres Wort; es seien nur häufig Anerbieten gemacht, er denke aber nicht an die Ausführung. Krupp's auflodernder „Patriotismus" wird gewiß nicht mit seiner Plusmacherei in Widerstreit gerathen. Ist es nichts mit der Filiale in Rußland, so deshalb, weil das Unternehmen nicht profitabel. Denn Geschäft ist Geschäft, und Kanonen sind auch ein Handelsartikel. —

Indianische Sitten. Die „Kreuz-Ztg." (Nr. 378 vom 15. August) veröffentlicht folgende Erklärung:

„Herr Rechtsanwalt Mosse zu Berlin hat sich, wie ich aus der „Kreuz-Zeitung" ersehen habe, am 6. d. M. in einer Verhandlung vor dem Schöffengericht beleidigende Aeußerungen gegen mich erlaubt. Ich habe infolge dessen durch zwei Freunde die Frage an ihn richten lassen, ob er bereit sei, diese Aeußerungen mit dem Ausdruck des Bedauerns öffentlich zurückzunehmen, oder die persönliche Beleidigung auch, wie es unter Ehrenmännern üblich, mit seiner Person zu vertreten. Herr Mosse hat beides abgelehnt.

Ich beschränke mich auf die einfache Konstatirung dieser Thatsache; sie genügt zu seiner Kennzeichnung.

Augustusbad-Scharbeutz, den 13. August 1892.

Frhr. v. Hammerstein."

Wenn Herr v. Hammerstein sich für beleidigt hält, so mag er zum Kadi gehen und seine verletzte Ehre durch Richterspruch repariren lassen. Daß er aber den Herrn Mosse mit gezogenen Pistolen oder krummem Säbel ohne Binden und Bandagen — billiger leidet's die Geschichte nicht — zu einer „Ehrenerklärung" triezen will, ist zwar sehr „kommentmäßig", aber darum nichts weniger spaßhaft. Wenn der Junker und der Deutschfreisinnige, Urarier Hammerstein und Semit Mosse bei Hermsdorf oder im Grunewald sich mit blauen Bohnen regalirt hätten, so wäre uns der Ausgang des Zweikampfes ganz gleichgiltig gewesen. Wir bedauern aufrichtig, daß alle die Leute, welche dem Duellblödsinn huldigen, nicht jedesmal auf das Gründlichste eine Abfuhr erleiden, die ihnen eine Wiederholung ein für allemal unmöglich macht. Aus welchen Beweggründen Herr Mosse dem satisfaktionsbedürftigen Chef der „Kreuz-Zeitung" die Genugthuung verweigert hat, ist uns gleichgültig. Herr Mosse mag das mit seinen Klassengenossen ausmachen, die zum größten Theil noch die Wahnvorstellung haben, eine ramponirte Ehre sei durch Pistolenschüsse oder Säbelhiebe zu kuriren. Hat der Mosse den Hammerstein zu Unrecht beleidigt, so ist es die elementare Pflicht eines ehrenhaften Menschen, das einzugestehen. Glaubt er im Rechte zu sein und widerruft nicht, so mag der angeblich Beleidigte klagen. Indianische Sitten aber sind indianische Sitten auch in Ostelbien, und Herr von Hammerstein muß vorläufig darauf verzichten, das Mosse'sche Skalp an seinem Gürtel zu tragen. —

Der Schuft am Pranger. In Sachen Schiff schreibt die „Frankfurter Zeitung" (Nr. 226 vom 13. August: „Mit dem „Flüchtigkeitsfehler" wird Herr Schiff kein Glück haben. Wer sich „freut", Assekuranzgelder „eingeheimst" zu haben, dem kann man kaum zutrauen, daß er für den Verlust, der ihm solche Freude verschaffte, ein „leider" hat. Bei den Schiffen wäre das „leider" gar nicht an der richtigen Stelle gewesen, zu der Rettung der Mannschaften paßt es aber in gewissem Sinne, oder sollte sich Herr Schiff auch darüber gefreut haben, daß ihm die „eingeheimsten Assekuranzgelder" durch die Kosten für die Heuer und den Rücktransport der geretteten Mannschaften seiner Schiffe geschmälert wurden?" —

Der Fuchsschwanz. Der „Verbandstag der Haus- und städtischen Grundbesitzer-Vereine Deutschlands" hat in Hamburg getagt und selbstverständlich Resolutionen gefaßt. Danach verträgt es sich nicht „mit den Grundsätzen einer gesunden Volkswirthschaft" und mit einer „gerechten Steuerpolitik", das Einkommen aus liegenschaftlichen Vermögen höher als andere Einkommen zu besteuern, noch auch den Grund und Boden einer Doppelbesteuerung zu unterwerfen. Es wird hier einfach mit der Logik Fangball gespielt. Im Grundbesitz wird eben nicht das Einkommen besteuert. Die Steuer ist nur eine kleine vom Gemeinwesen dem Privileg des Grund- und Bodenbesitzes auferlegte Last. Die Aufhebung der Grundsteuer würde Niemandem zu Gute kommen, als den augenblicklichen Grundbesitzern. Für sie wäre die Aufhebung der Grundsteuer ein reines Geschenk. Der Fortfall dieser Steuer würde nur zur Folge haben, daß das Haus um den Mehrwerth der kapitalisirten Steuer an den Nachfolger überginge, der nunmehr dem früheren Besitzer einen um die fortfallende Steuer erhöhten Hypothekenzins zahlen müßte. Wenn die Haus- und städtischen Grundbesitzervereine so sehr nach Gerechtigkeit gelüstet, so mögen sie sich gegen das Vorrecht des unumschränkten Pfandrechts an der gesammten Habe des Miethers wenden, ein Vorrecht, das dem Hauswirth gestattet, das letzte Bett der Wittwe und Waise, das unentbehrliche Arbeitsgeräth des Arbeiters einzuhalten. Es ist genug, daß die Haus- und Grundbesitzer ihre Interessen wahren, aber die Gerechtigkeit sollten sie am allerwenigsten in den Mund nehmen. —

Katholisch-antisemitischer Quark. Der dritte österreichische Katholikentag wurde am 11. August nach dreitägiger Berathung geschlossen. Fürst Liechtenstein, der Führer der Antisemiten, stellte die Klerikalen und Antisemiten christlich-sozialer Observanz als zwei lokale Korps dar, von denen die ersteren die ländliche Bevölkerung, die anderen die städtische repräsentirten. Diese Scheidung scheint den Ultramontanen wenig zu passen; sie wollen die gesammte katholische Welt repräsentiren und die Antisemiten nicht als nebenstehenden Bundesgenossen, sondern als untergeordnetes Hilfskorps betrachten. Die bedeutendsten deutschen Katholiken-Blätter können dem österreichischen Parteitag wenig Geschmack abgewinnen; selbst in ihr Lob mischt sich eine starke Portion Verdrossenheit. Im Uebrigen wurden die bekannten ultramontanen Forderungen der Unterwerfung der Schule unter die Kirche vorgebracht und wurde gegen die religionslose Aufklärung geeifert. Das Goethe'sche Wort: „Getretener Quark wird breit, nicht stark!" kam zur Geltung. —

Aus Frankreich ist dem Parteivorstand folgende Zuschrift zugegangen:

Werthe Genossen:

Der Nationalrath ist erfreut, Euch einen neuen Sieg der französischen Arbeiterpartei anzeigen zu können. Obgleich nur ein Bruchtheil unserer Partei in den Kampf für die General- und Arrondissementsraths-Wahlen vom 31. Juli bis zum 7. August eingetreten war, vereinigten doch die Kandidaten der Arbeiterpartei in 47 Bezirken mehr als 63 000 Stimmen auf sich. Wir zählen 30 Gewählte und zwar 14 Generalräthe und 16 Arrondissementsräthe. Unter den letzteren befindet sich auch Culine, welchen die Gerechtigkeit der Bourgeoisie zu 6 Jahren Kerker verurtheilen konnte, den aber das allgemeine Stimmrecht binnen Kurzem seiner Familie und Partei zurückgeben wird. Mit brüderlichem Gruß für den Nationalrath der Arbeiterpartei: Die Sekretäre:

P. Lafargue. J. Guesde.

Bestattungsgesetz im Kanton St. Gallen. Die Bevölkerung des Kantons St. Gallen hat das Zivil-Bestattungsgesetz mit unentgeltlicher Beerdigung und Erlaubniß zur Leichenverbrennung mit 18 745 gegen 16 709 Stimmen verworfen. Die Mehrheit ist so gering, daß voraussichtlich in absehbarer Zeit das Gesetz vom Volke wird angenommen werden. —

Die Wahlreform-Bewegung in Belgien. Das Depeschenbureau „Herold" meldet unter'm 15. August: „Der Bergarbeiter-Kongreß zu Frameries beschloß einstimmig, den allgemeinen Ausstand zu beginnen, sobald die Konstituante nicht das unbeschränkte allgemeine Stimmrecht annimmt." —

Parteinachrichten.

In Mecklenburg-Strelitz, das vorwiegend Landwirthschaft betreibt, ist die sozialdemokratische Bewegung trotz der schwachen Entwicklung der Industrie kräftig im Aufblühen. 1887 bekamen wir bei der Reichstagswahl erst 268 Stimmen, 1890 dagegen schon 1687 Stimmen. Natürlich ist die Propaganda für unsere Partei am allerwenigsten in den gesegneten mecklenburgischen Landen ein Zuckerlecken. Was gethan werden kann, um der Arbeiterbewegung das Wasser abzugraben, das wird gethan. Es hilft aber Alles nichts, die Bewegung geht vorwärts. In Neustrelitz, der Hauptstadt des Großherzogthums, haben unsere Parteigenossen sogar ein Versammlungslokal zur Verfügung. Der Wirth des „Gesellschaftshauses" — so heißt das Lokal — hält zur Arbeitersache und hat sich auch durch die Entziehung des Militärbesuchs darin nicht irre machen lassen. Demselben Wirth nun, bei dem die Soldaten nicht verkehren dürfen, wollte man trotzdem neulich Einquartierung ins Haus schicken. Er verlangte demgemäß die Aufhebung des Militärverbots, und darauf wurde dasselbe für die Zeit der Einquartierung auch aufgehoben.

Eine amüsante Historie wird uns von einer begüterten Dame aus Ostpreußen mitgetheilt. Einer der reichsten dortigen Gutsbesitzer ließ seinen meist slavischen Landarbeitern aus irgend einem Anlaß ein Fest geben. Auch ein deutscher Großgrundbesitzer ist, alle Jubeljahre einmal, spendabel. Die abgerackerten, schlecht bezahlten und genährten Landarbeiter ließen die seltene Gelegenheit, sich ordentlich satt essen und satt trinken zu können, nicht ungenützt vorübergehen. Es ging also hoch her. Unter den Festtheilnehmern befand sich auch ein auf den Besitzungen des Gutsherrn beschäftigter Maurer. Als die Feststimmung den Gipfel erreicht hatte, zog dieser verhärtete Bösewicht ein Exemplar des sozialdemokratischen „Vorwärts" aus der Tasche und las den Landarbeitern unter deren Beifall daraus vor. Die arglosen Naturkinder hatten kaum das sozialdemokratische Gift im Leibe, als schon der inzwischen benachrichtigte Inspektor mit ein paar handfesten Burschen erschien und den Maurer dingfest machen ließ. Man brachte den Umstürzler nach dem Spritzenhaus und ließ ihn dort bis zum nächsten Morgen über seine Missethat nachdenken. Am Morgen wurde dem Maurer eröffnet, daß er aus der Arbeit entlassen sei, und dann brachte man ihn unter Eskorte bis zur nächsten Bahnstation. Die Ländereien des gnädigen Herrn waren also für diesmal vor den Klauen der satanischen Sozialdemokratie gerettet; zwar war das eigentlich in ungesetzlicher Weise geschehen, aber wer wird sich darüber aufhalten? Wenn im übrigen Deutschland die verfluchten Sozialdemokraten mit Hunden aus den Dörfern gehetzt und mit Knüppeln niedergeschlagen werden dürfen, wozu die Pfaffen aller Konfessionen auch noch ihren Segen geben, wer wird es dann den ostelbischen Junkern verübeln, wenn sie

---

Feuilleton.

Nachdruck verboten.) (40

Das schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmeyer.

Uebersetzt von B. und A. G.

Der wilde Greis, dessen Auge sich im Todeskampf geschlossen hatte, der gewiegt von den Baumwipfeln Abschied von der Erde genommen hatte und dessen letzter Seufzer sich vermischt hatte mit dem Rauschen der Eichen, hing aufrecht im Schatten der Bäume und er schien umweht von dem Gesang der Winde, in der lauschigen Stille der Vogelnester durch einen Kreis von Trauerweiden und unter dem feierlichen Gefunkel der Sterne hinzublicken auf den glänzenden Wald.

So überwältigend auch seine Bestürzung, so nahm doch der Schulmeister seinen Lauf unverzüglich wieder auf, und beschleunigte sogar noch seinen Schritt und langte kurz nach Mitternacht in Charleroi an, im Hotel de l'Univers. Er weckte die Dienerschaft des Hotels, trat ein, und die Magd, welche ihn nach seinem Begehr fragte, führte ihn in ein Zimmer, in dem man noch Licht brennen sah.

Jacquemin war noch auf und vollständig angekleidet. Herr Petit-Waudru unterdrückte bei seinem Anblick eine große Bewegung und drückte ihm dann fieberhaft die Hand, indem er rief:

Es schickt mich Jemand zu Ihnen.

Jacquemin erbebte.

Wer denn?

Toubeau.

Er fügte sofort hinzu:

Der Mann, der den Bürgermeister getödtet hat, ist entdeckt.

Mit wenigen Worten erzählte er, was er im Walde gesehen hatte und unterbrach sich dann plötzlich.

Kommen Sie mit, sagte er.

Jacquemin erbebte wieder und nach einem kurzen Schweigen fragte er, indem er den Lehrer mit forschenden Blicken betrachtete:

Wird er sterben?

Ja, gehen wir; er ruft nach Ihnen.

II.

Als sie ankamen, stießen sie hastig die Thüre auf.

Nun, fragte Herr Petit-Waudru angstvoll die gute Frau, die beim Schein der Lampe wachte und ihn erwartete.

Es schlug soeben drei Uhr. Am Himmel breitete sich allmälig die Helle des Tages aus und die Frau antwortete, sich geräuschlos erhebend mit einem Blick nach dem geöffneten Fenster.

Es wird Tag; ich glaubte, Sie hätten sich verirrt, Herr Lehrer.

Und Toubeau? fragte lebhaft der Lehrer.

O ich glaube, daß er sehr leidet. Er hat solche Fieberhitze, daß man glauben könnte, sein Bett müsse brennen. Es sieht immer so aus, als ob er Jemanden rufen wollte.

Jacquemin war an allen Gliedern zitternd hinter Herrn Petit Waudru stehen geblieben. Aus seinem Blick und seinen Gesichtszügen sprach der furchtbarste Schmerz. Bei den Worten der Frau unterdrückte er ein Schluchzen und eilte der Kammer zu. An der Thür blieb er stehen, öffnete sie nur halb, dämpfte das Geräusch seiner Schritte, als ob er fürchtete, daß der Kranke sein Kommen hören könnte, und von schrecklicher Herzensbeklemmung ergriffen, lehnte er sich schwankend an die Thüröffnung und wandte seinen Kopf nach jenem in zunehmender Helle stehenden Sterbelager hin, welches wider ihn so schwere Anklage erhob.

Toubeau rührte sich nicht mehr und athmete kaum. Seine langen kraftlosen Arme zeigten auf dem Betttuch seine schwarzen Hände, deren Finger so traurig ausgereckt erschienen. Seine unsteten Augen verliehen seinem Gesichte nicht mehr den Ausdruck des Wahnsinns, aber man konnte auf ihm die Qual lesen, und eine stumme Klage schien aus seinen Falten zum Himmel aufzusteigen. Zuerst erkannte Jacquemin den armen wahnsinnigen Schlepper nicht wieder.

Ist er das auch? fragte er sich. Bist Du es? schrie es in seiner Seele. Aber etwas lebte noch in dem Gesicht des Sterbenden. Unter den zusammengepreßten entfärbten Nasenflügeln bewegten sich leise seine Lippen. Was er sagte, klang nur noch wie der Schatten einer Sprache. Seine Worte erklangen wie von der Schwelle des Grabes her; man verstand sie nicht mehr. Aber die gute Frau hatte Recht, er rief nach Jemandem. Und plötzlich verließ Jacquemin die Thür, ging langsam an das Bett und neigte sein in Thränen gebadetes Antlitz auf dieses mit kaltem Schweiß bedeckte Gesicht, dessen Augen sich schon für immer geschlossen hatten.

Toubeau, flüsterte er.

Toubeau hörte diese Stimme, die seinen Namen in sein Ohr flüsterte. Jacquemin fühlte die Bettücher erzittern, erhob sich und fragte:

Toubeau, erkennst Du mich?

Ja, röchelte der Sterbende.

Er lag regungslos da. Nichts lebte mehr in seinen geschlossenen Augenlidern. Und Jacquemin rief, indem er seine zwei funkelnden Punkten gleichenden Augen auf ihn heftete:

Du hörst mich, Du hörst mich!

Dann sah er in den Zügen des Sterbenden noch ein Licht auftauchen, das ja zu sagen schien.

Er schluchzte:

Vergieb, vergieb, vergieb mir!

Das verscheidende Gesicht Toubeaus bedeckte sich bei diesen Worten mit einem furchtbaren Ausdruck von Schmerz. In seinem stummen Gesicht lag es in diesem Moment wie der Aufschrei einer gemarterten Seele, und die Angst packte Jacquemin bei diesem Anblick so, daß er stöhnend auf die Knie fiel und die Stirn auf das Bett preßte. Es schien ihm, als ob er sich in einem Abgrund befände und flehend auf den Knien läge und geballte Fäuste sähe, die ihn mit Flüchen bedrohten.

Das Geräusch eines leichten Schrittes ließ ihn seinen Kopf aufrichten. Der Lehrer trat eben in die Kammer ein und näherte sich nachdenklich dem Fenster. Hinter ihm erhellte die Morgenröthe den Himmel.

Jacquemin versenkte sich wieder in den Anblick des

die Rothen blos ins Spritzenhaus sperren und zwangsweise zur Bahn schaffen lassen?

• • •

Aus der Schweiz wird uns geschrieben:

In Bern waren am 7. August zwei Gemeinde- und drei Stadträthe zu ersetzen. Für erstere Aemter waren von Seiten unserer Partei die Genossen Siebenmann (der bereits im Großen Rathe des Kantons Bern die Interessen der Sozialdemokratie vertritt), und Albert Steck, der Redakteur des „Sozialdemokrat" als Kandidaten aufgestellt, während auf der Liste für die Stadtrathswahlen die Genossen Obrecht und Dr. Wassilieff, Arbeitersekretär, figurirten.

Bei der Wahl der Gemeinderäthe siegten die Kandidaten der freisinnigen und der liberalkonservativen Gruppe. Unsere Genossen erhielten sehr große Minoritäten.

Hingegen siegte nebst zwei Freisinnigen unser Genosse Obrecht als Stadtraths-Kandidat, gegenüber dem Kandidaten der Konservativen. Der Bernische Stadtrath zählt 80 Mitglieder, von welchen nunmehr 7 unserer Partei angehören. Bei diesem Wahlkampfe hat also die sozialdemokratische Partei die Konservativen überflügelt.

Einen viel größeren Wahlkampf haben die Sozialdemokraten Zürichs am 21. d. M. zu bestehen. Nicht weniger als 128 Stellen sind für den engeren und großen Stadtrath zu besetzen. Für den engeren Stadtrath (fix besoldet) ist unsererseits u. A. der Redakteur des „Grütlianer", Nationalrath Vogelsanger, als Kandidat aufgestellt. Von den 119 Sitzen des Großen Stadtraths beansprucht die sozialdemokratische Partei im Ganzen 28.

• • •

Zur Schaffung eines Unterrichtsverbandes aller Arbeitervereine Böhmens findet am 4. September im Elysium in Aussig eine Delegirtenkonferenz statt.

• • •

Polizeiliches, Gerichtliches ꝛc.

— Sächsisches. Der Vorsitzende der Leipziger Buchdrucker-Tariskommission wurde zu 85 M. Geldstrafe verurtheilt, weil er ohne polizeiliche Erlaubniß einen Aufruf in sämmtlichen Arbeiterblättern erließ, in welchem die Arbeiter zur Unterstützung der gemaßregelten bezw. ausgesperrten Leipziger Kollegen aufgefordert wurden.

— Wegen Beleidigung des Redakteurs Holderer in Zeitz wurde der verantwortliche Redakteur des Zeitzer „Volksboten", Genosse Strzelewicz, zu 20 M. Geldbuße bezw. 4 Tagen Haft verurtheilt. Holderer redigirt die freisinnige „Mitteldeutsche Zeitung". Er fühlte sich durch eine Notiz des „Volksboten" beleidigt, in welcher der „Mitteldeutschen Zeitung" der Rath gegeben war, sich von ihrer Dummheit entbinden zu lassen, und stellte deshalb Strafantrag. In der Begründung des Urtheils führte der Richter aus, daß ja allerdings die ganze Sache als ein Zeitungskrieg anzusehen wäre, es aber entschieden beleidigend sei, wenn man einem Redakteur den Rath gäbe, sich von seiner Dummheit entbinden zu lassen. Unserer Ansicht nach hätte der Redakteur Holderer nicht nur freisinniger, sondern auch klüger gehandelt, sich seine Gescheidtheit nicht erst gerichtlich bescheinigen zu lassen.

— Harburg. Vor dem hiesigen Schöffengericht hatte sich kürzlich Genosse Baerer wegen Magistratsbeleidigung zu verantworten. Er hatte auf eine, mittelst eingeschriebenen Briefes eingereichte Eingabe betr. Gründung eines Gewerbegerichts am Orte keine Antwort erhalten und sich bei einem Berliner Rechtsbeistand erkundigt, ob die Behörde zur Beantwortung verpflichtet sei. Die Antwort des Rechtsgelehrten lautete: „Nöthig hätte die Behörde es zwar nicht, aber jede anständige Behörde thäte es." Diese Antwort verlas Baerer in einer Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins und fügte noch hinzu: „Nun, wer wird denn auch dem „Pleba" noch antworten!" Hierin erblickte der Amtsanwalt die Beleidigung und beantragte acht Tage Gefängniß. Baerer, der sich selbst vertheidigte, hob hervor, daß er wohl diese rechtsgelehrte Antwort veröffentlicht, jedoch nicht dem Harburger Magistrat Anständigkeit aberkannt habe, und wurde auch kostenlos freigesprochen. — Hoffentlich kommt Genosse Baerer mit einer demnächstig gegen ihn zu verhandelnden Beleidigungsklage ebenso glücklich davon!

Soziale Uebersicht.

Achtung, Steinmetzen!

Die über folgende Geschäfte verhängte Sperre ist noch nicht aufgehoben: 1. Platz: Völker, Birkenstraße; 2. Platz: Pries, Landsberger Allee; 3. Platz: Marmorwaaren-Fabrik C. Fink, Lindenstr. 20—21; 4. Platz: Wittwe Kaulfürst (Geschäftsführer Robert Fiedler), am Dombau-Ufer. Zuzug ist nach genannten Plätzen strengstens fernzuhalten. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Der Vertrauensmann:
Josef Buchmann, Berlin, Mittenwalderstr. 7.

Das Sprachrohr des „neuen Kurses", die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", empfiehlt bei der Besprechung des 58. Heftes der „Verhandlungen, Mittheilungen und Berichte" des famosen Zentralverbandes deutscher Industrieller einen Engländer Namens T. S. Cree der geneigten Beachtung all Derer, die zu den herrschenden Klassen gehören. Dieser interessante Brite hat in der Philosophischen Gesellschaft zu Glasgow vermuthlich in Ermangelung von nützlicherer Beschäftigung eine Abhandlung verlesen, die unter dem Titel „Eine Kritik der Theorie der Gewerkvereine" in dem oben erwähnten 58. Hefte des Zentralverbandes deutscher Industrieller veröffentlicht ist. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt nun über den Herrn Cree:

„Mr. Cree, welcher die Wirksamkeit der Trade Unions seit Jahren mit Aufmerksamkeit verfolgt, ist ein energischer Gegner der Gewerkvereine. Sein Standpunkt kommt am schärfsten in dem Schlußsatz seiner Abhandlung zum Ausdruck, in welchem er sagt, daß wenn es dem neuen Unionismus gestattet werde, die Oberhand zu gewinnen, nicht nur unsere Industrie und unser Handel, sondern unsere ganze Zivilisation in Gefahr kommen werde. „Zivilisationen haben schon vordem Schiffbruch gelitten, und nach meiner Meinung ist es weder unmöglich noch unwahrscheinlich, daß der Trade-Unionismus der Felsen ist, an welchem die unsrige in Stücke zerschellen wird." Mr. Cree ist der Ansicht, daß die Stärke der Arbeiter nicht in ihrem Zusammenschluß, sondern in der Konkurrenz der „Arbeitgeber" um ihren Dienst liegt. Die Schrift von Mr. Cree wird im gegenwärtigen Augenblick, wo die Frage der Organisation der Arbeiter auch bei uns im Vordergrunde der öffentlichen Diskussion steht, um so mehr von Interesse sein, als jene Schrift keineswegs als der Ausdruck einer in England vereinzelt dastehenden Meinung aufzufassen ist, sondern auf Veranlassung der unter der Leitung des Earl of Wemyß stehenden, in London domizilirenden Liberty and Property Defence League verfaßt wurde."

Wenn der Herr Cree sagt, dem neuen Unionismus dürfe „nicht gestattet" werden, die Oberhand zu gewinnen, sonst käme nicht nur Industrie und Handel, sondern die ganze Zivilisation in Gefahr, so läßt sich schon, ohne daß man seine Abhandlung gelesen hat, sagen, daß dieser Herr Cree einer der gewöhnlichen Nichtswisser ist, wie wir sie zu Hunderten auf die Arbeiterbewegung schmähen hören. Der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" und ihren Hintermännern sowie dem Zentralverband deutscher Industrieller muß natürlich auch dieser unwissende Engländer als Parteigänger hochwillkommen sein, denn wollte die absterbende kapitalistische Gesellschaft von ihren Wortführern ein halbwegs verständiges Urtheil über die Arbeiterbewegung verlangen, sie müßte auf die Dienste von neun Zehnteln derselben Verzicht leisten.

Große Unkenntniß der Arbeiterinteressen verräth eine Notiz im „Reichs-Anzeiger" (Nr. 190 vom 18. August), worin die von der „Frankfurter Zeitung", dem „Vorwärts", sowie der „Germania" besprochene Neuigkeit bestritten wird, bei der Staats-Eisenbahn-Verwaltung solle künftig an Stelle der bisher theilweise noch üblichen halbmonatlichen Lohnzahlung eine nur einmonatliche Zahlung der Löhne treten, dagegen den Arbeitern gestattet sein, in der Mitte des Monats einen „Vorschuß" zu erbitten. Der „Reichs-Anzeiger" erklärt das nach den von der Zentralleitung gegebenen Weisungen für nicht zutreffend und sagt dann:

„In den bisherigen Einrichtungen soll vielmehr nur insofern eine Aenderung eintreten, als zwar die Aufstellung formeller Lohnrechnungen, wie sie für die internen Zwecke der Verwaltung, namentlich für die Rechnungsrevision vorgeschrieben sind, nur einmal monatlich — am Monatsschluß — stattzufinden hat; dagegen soll daneben halbmonatlich der verdiente Lohn in dre Form von „Abschlagszahlungen" auf Grund von formlosen vorläufigen Zahlungsanweisungen zur Auszahlung kommen, sofern nicht die Arbeiter einen gegentheiligen Wunsch haben und auf solche Abschlagszahlungen Verzicht leisten. Diese Aenderungen, welche die Art und Weise der Lohnzahlung auf Seiten der Arbeiter im Wesentlichen unberührt lassen und die übrigens auch erst nach Anhörung der Arbeitervertretungen eingeführt werden sollen, haben neben einer wünschenswerthen Vereinfachung des Rechnungswesens den Zweck, die bei den zahlreichen und zum Theil auf weite Strecken vertheilten Arbeitern häufig erschwerte pünktliche Lohnzahlung überall zu sichern. Von den nachtheiligen Folgen, welche die „Germania" von den bezeichneten Aenderungen erwarten zu sollen glaubt, kann hiernach nicht die Rede sein."

Die „Germania" giebt's dem Amtsblatt des Deutschen Reichs und Preußens ganz hübsch, indem sie schreibt:

„Zunächst bemerken wir, daß nicht nach unserer Darstellung die Lohnzahlung monatlich erfolgen solle, sondern daß wir ausdrücklich den „Vorwärts" resp. die „Frankf. Ztg." als Quelle der Nachricht angaben. Im Uebrigen können wir in der Auslassung des „Reichs-Anzeigers" eine volle Widerlegung der Mittheilung und damit der von uns daran geknüpften Bemerkungen nicht erblicken. Bestätigt doch das amtliche Organ, daß eine volle Auszahlung nur allmonatlich stattfinden soll, während halbmonatlich nur Abschlagszahlungen erfolgen sollen. Dabei ist wohl zu beachten der Zusatz „sofern nicht die Arbeiter selbst auf solche Abschlagszahlungen verzichten". Nach der von uns wiedergegebenen Darstellung der beiden genannten Blätter sollte diese Zahlung nur auf Antrag der Arbeiter erfolgen. Das ist freilich ein Unterschied. Wenn man aber berücksichtigt, daß nach dem „Reichs-Anzeiger" die volle Abrechnung der Beamten nur monatlich erfolgen soll, liegt die Vermuthung sehr nahe, daß es den Behörden nicht gerade unangenehm ist, wenn die Arbeiter möglichst zahlreich den „Wunsch" nach monatlicher Zahlung zu erkennen geben. Das liegt in der Natur der Sache; denn doppelte Schreiberei und Rechnerei macht Niemand gern, zumal die Neueinrichtung eine Vereinfachung des Rechnungswesens bezwecken soll. Diese würde ja ganz illusorisch, wenn alles beim Alten bliebe, d. h. alle Arbeiter halbmonatlichen Lohn verlangten. Im Grunde also ist der Unterschied zwischen Antrag und Wunsch hier nicht so groß, wie es scheinen möchte. Im Uebrigen soll es uns sehr freuen, wenn für die Arbeiter aus der Neueintheilung keine Nachtheile erwachsen, daß sie von der Behörde nicht beabsichtigt sind, davon sind wir überzeugt."

Dieser Abfertigung haben wir nur noch hinzuzufügen, daß durch die Abschlagszahlungen der Arbeiter selbstverständlich Schaden hat, weil ihm nie soviel ausgezahlt wird, als sein wirklicher Verdienst beträgt. Daß der Fiskus etwa mehr Vorschuß verabfolgen würde, als der Arbeiter verdiente, wird kein Mensch glauben, denn der Fiskus gehört zu jenen Wesen, die vom Arbeiter lieber noch etwas nehmen, als ihm etwas pumpen. Es liegt gar kein plausibler Grund für den Fiskus vor, von der Praxis der Privatgeschäfte abzuweichen, die der Mehrzahl nach 8- oder 14tägig dem Arbeiter auszahlen, was er verdiente. Zu den plausiblen Gründen rechnen wir jenen allerdings nicht, welcher etwa darin bestände, die Arbeiter durch die einmonatliche Lohnzahlung an die Staatsbetriebe zu fesseln, also sie zu hindern, wenn es ihnen vortheilhaft dünkt, ihr Arbeitsverhältniß zu wechseln.

Der französische Glasarbeiter-Kongreß, welcher am 14. Juli in Fourmies (Nordfrankreich) eröffnet wurde und dem ein englischer und ein deutscher Delegirter beiwohnte, war nach dem Bericht des „Fachgenossen" von 26 französischen Delegirten besucht, welche 34 Syndikate vertraten. Der Kongreß beschloß einstimmig die Verschmelzung sämmtlicher vertretenen Glasarbeiter-Syndikate Frankreichs zu einem Zentralverband und ebenso einstimmig den Anschluß derselben an die internationale Glasarbeiter-Union. Sitz des Vorstandes der Zentralorganisation ist Lyon; es sind in ihm vertreten Weißglasmacher, Flaschenmacher und Tafelmacher. Weiter wurde die Gründung eines Fachblattes beschlossen; man wählte hierfür zwei Preßkomitees, eines für Süd- und Mittelfrankreich mit dem Sitz in Bordeaux, eines für den Norden mit dem Sitz in Dorignies; diese Komitees haben die Berichte aus den verschiedenen Glashütten zusammenzustellen und dann der Redaktion des Fachblattes zu übersenden. Zur Regelung der Lohnverhältnisse wurde eine viergliederige Kommission gewählt, welche sich sofort mit den Fabrikanten in Verbindung setzen und neben der Regelung der Lohnverhältnisse auch eine Lohnerhöhung zu erwirken suchen soll. Nach den Berichten verschiedener Delegirter steht ein großer Streik der Flaschenmacher in Aussicht, wenn wegen der Lohnerhöhung eine Einigung nicht erzielt werden kann. Ueber den Kongreß fällt der „Fachgenosse" folgendes Urtheil: „Aus den ganzen Verhandlungen, welche vier Tage dauerten, ging klar hervor, daß die französischen Glasmacher weit besser organisirt sind, als ihre deutschen Brüder. Besonders scheinen sie gute Fortschritte zu machen, seitdem sie von der guten englischen Organisation unterrichtet sind. Ein guter Geist herrschte unter den heißblütigen Franzosen. Aber einen Fehler haben sie so gut wie die Deutschen, nämlich, daß sie sich nicht entschließen können, die Beiträge zu erhöhen; sie zahlen einen Franks den Monat; was sind 20 Pf. die Woche? Von dieser geringen Summe kann kein Kriegsfonds gestiftet werden, und auf Kriegsfuß mit dem Kapital stehen die Glasarbeiter so gut, wie die andere Arbeiterschaft. Wo kein Geld ist, da kann nichts Ersprießliches errungen werden, das haben die englischen Glasmacher begriffen; sie betrachten ihre Union als eine Sparkasse, in welche sie ihre Einlage machen, um in den Tagen der Gefahr gesichert zu sein. Sie wissen genau, wie schwer es ist, in stürmischen Zeiten auf Unterstützung anderer Gewerke zu bauen, darum schaffen sie sich in Friedenszeiten Proviant. Sie sind jetzt im Stande, einen Kampf aufzunehmen, indem sie die ersten fünf Monate keine andere Gewerkschaft um Unterstützung anzugehen brauchen. Ehe die Fabrikanten einen Schritt thun, so überlegen sie ihn erst zweimal. Möchten alle Glasarbeiter diese Nothwendigkeit anerkennen und mehr Vertrauen zu einander haben, dann würden bald bessere Zustände eintreten."

Briefkasten der Redaktion.

C. G., Görlitzerstraße. Wenn Ihnen die Polizei nicht eine bestimmte Polizeistunde gesetzt hat, so können Sie so lange auf haben, wie Sie wollen.

O. 10. Sie können auf Rückzahlung klagen.

Sterbenden. Die Lippen Toubeau's bewegten sich auf's Neue, aber ihr Stammeln war noch schwächer als zuvor, wenn auch weniger wirr, und es schien sogar eine wohlthätige Ruhe über ihn gekommen zu sein. Es erschien ihm fast so, als ob über dem Unglücklichen in diesem Moment zwei unsichtbare Engel mit einander kämpften; der Engel, der da sagte: verfluche! und der Engel, der ihm zurief: verzeihe! Und die wechselnden Farben, die über sein Gesicht hinflogen, kamen ihm vor, wie der Widerschein bald heller, bald dunkler Flügel. Nach und nach goß sich das ruhige Licht der Morgenröthe über das Antlitz des Sterbenden wie ein Lächeln. Der Morgen kam mit seinen frischen Winden; die Sterne waren erloschen wie die Todtenkerzen nach beendeter Trauerfeierlichkeit; Vögel sangen auf dem Felde; der zur Ruhe kommende Todeskampf umschmeichelte den Sterbenden. Der Mann, der jetzt an diesem Sterbebette niederkniete, erinnerte sich der Nächte, in denen er in derselben Weise schon gekniet hatte am Schmerzenslager desselben Unglücklichen und seine langsame Genesung angstvoll beobachtet hatte. Krampfhaftes Schluchzen drohte ihm die Brust zu sprengen, und bebend, außer sich, vom Fieber geschüttelt, schrie er:

O mein Kind, mein Kind, mein Kind!

Toubeau, dessen Leben schon halb entflohen war, hörte noch. Ein schwacher Schimmer erschien auf seinem Gesicht, und man sah ihn mehr als man ihn hörte flüsternd stammeln gleich einem entfliehenden Kusse:

Mein Vater!

Da fühlte sich Jacquemin von der Empfindung unaussprechlicher Liebe überwältigt. Er nahm die leblose Hand des Sterbenden, legte seine Stirne darauf und fühlte seine Thränen sanft herniederrieseln; dann plötzlich, als er den Kopf erhob, sah er neben sich Herrn Petit-Waudru, der aufrecht, ernst, mit entblößtem Haupt dastand und mit dem Finger ein Zeichen machte.

Toubeau erschien jetzt nicht mehr regungslos und nicht mehr blaß. Er sah heiter aus und alle seine Züge verständiger als je zuvor.

Es wurde jetzt in der Kammer ganz hell; die Sonne war aufgegangen.

Es schien Jacquemin, als ob ein tiefer eisiger Hauch über ihn dahinzöge; er sank noch tiefer in die Knie und schluchzte lange. Als er sich erhob, war er fast ebenso bleich wie Toubeau und Herr Petit-Waudru sagte, erschrocken über seinen Anblick:

Für ihn gab es nichts Besseres als den Tod, aber für Sie giebt es noch das Leben:

Die beiden unaufhörlich zitternden langen Hände des Lehrers waren weit ausgereckt. Jacquemin ergriff sie und sagte starren Auges: Ja, ich muß leben.

Und nach dem Himmel sehend flüsterte er ganz leise:

Für meine Tochter.

Bei den Erinnerungen, die bei diesen Worten heraufbeschworen wurden, bei den Drohungen, die sie vielleicht enthalten konnten, bedeckte eine plötzliche Röthe das runzliche Gesicht des Lehrers und mit seiner trüben Stimme rief er:

Herr Jacquemin, hören Sie mich!

Er hielt inne und sagte dann mit tiefem Nachdruck:

Vor Allem glauben Sie mir ja. Ich weiß nicht Alles, was vorgegangen ist; ich weiß sogar nicht, was die Leute Alles gesagt haben. Mein Gott! Es giebt ja böse Menschen. Aber sehen Sie, ich kenne Marcel; o ich kenne ihn gut! Ich habe ihn schon gekannt, wie er noch ganz klein war; und ich habe ihn so oft als jungen Menschen gesehen. Er ist immer zu mir zurückgekehrt. O, ich schwöre es Ihnen, ja, ich will einen Eid darauf ablegen, daß es da kein Unglück giebt, wo er ist — — O, wenn Sie wüßten! — — Er ist so gut! — — Er thut nichts Böses. Und er sollte Jemand eine Unannehmlichkeit machen. Nein, niemals. Sehen Sie, Herr Jacquemin, ich weiß nicht, was für Gedanken mir kommen; aber wenn ein Herz jung ist und wenn ein Herz groß ist, scheint es mir immer ein Segen zu sein, ihm zu begegnen.

Ein Blitz, der fast wie der Blitz eines Schreckens schien, erglänzte in dem trüben Auge Jacqueminis. Er wandte sich dem Bett zu, auf dem das erstarrte Gesicht Toubeaus ruhte; dann sagte er mit schwacher Stimme:

Es wäre vielleicht besser, wenn ich nicht mehr hier wäre.

• • •

Schluß.

Seit dem Julimorgen, an dem Jacquemin in den letzten Athemzügen Toubeaus seine Verzeihung vernommen, waren vier Monate verflossen. Ende November war nahe. Die Einwohner von Pont-sur-Sambre hatten sich schon lange in ihr Nest zurückgezogen und schauten, die Füße dem Feuer zugekehrt, dem Rauch zu, der aus ihren langen Thonpfeifen zu den Balken der Decke emporstieg. Die Frauen, die des Sonnabends ihren Waschtag hatten und mit bis über die Knie aufgeschürzten Röcken und hoch aufgestreiften Aermeln mit Händen und Füßen im Wasser patschten, bekamen schon ganz rothe Arme von dem schneidenden Nordwinde. Es gab bereits Tage, an denen man die Finken nicht mehr draußen lassen konnte; es schneite sogar und in dem großen Speisesaal des Schlosses frühstückte Herr Petit-Waudru mit Marcel, der augenblicklich allein das Angerschloß bewohnte.

Der junge Mann schien zerstreut und der Schullehrer sah immer halb heiter, halb traurig aus und hin und wieder bei gewissen Worten Marcel's blinkten seine blauen Augen von Thränen. Aber er trug seiner Gewohnheit zuwider ein gedrücktes Wesen zur Schau. Oft kann ein ganz unbedeutender Zug im Gesicht eine merkliche Veränderung hervorrufen. Als sie vom Tisch aufstanden, fragte Marcel ihn plötzlich:

Was haben Sie denn heute, mein guter Herr Petit-Waudru?

Der Schullehrer antwortete düster:

Sie werden wohl von der armen, unglücklichen Frau reden gehört haben, die man die Blödsinnige nennt?

Ja.

Sie ist vor einer Woche gestorben.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Theater.

Dienstag, den 16. August.

Lessing-Theater. Die Großstadtluft.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Methusalem.
Ostend-Theater. Die Juden von Worms.
Belleallianco-Theater. Das kleine Krokodil.
Adolph Ernst-Theater. Fräulein Feldwebel.
Thomas-Theater. Onkel Bräsig.
Kroll's Theater. La Traviata.

Berl. Sommer-Theater

(Bock-Brauerei, Tempelhofer Berg.)
(Artistischer Leiter: Paul Pauli.)
Dienstag, den 16. August:
Vorstellung in 5 Abtheilungen.
6½ Uhr:
Concert, Musikdirektor **Rachfall.**
7½ Uhr:
Spezialitäten I. Ranges.
Wiederauftreten von **Miss Elvira.**
8¼ Uhr:
Die Zillerthaler.
Liederspiel von F. Nesmüller mit **Ferd. Worms** als Gast.
9½ Uhr:
Specialitäten I. Ranges.
Ringkampf-Parodie der Gebr. Schwarz. G. Rösser. Dora Ebert.
10¼ Uhr: **Grosses Ballet.**
Prima Ballerina: **Marie Ala.** 6 Solo-Tänzerinnen,
Corps de Ballet 20 Damen.
Fantoches-Theater des Mr. **Winn.**
Täglich: **Grosse Vorstellung.**
Siehe die Anschlagsäulen.
Sonnabend, den 20. August: **Benefiz** für den artistisch. Leiter **Paul Pauli.**

Adolph Ernst-Theater.

Zum 59. Male: 2794L
Fräulein Feldwebel.
Gesangsposse in 3 Akten von **Ed. Jacobsohn** und **W. Mannstädt.**
Musik von **G. Steffens.**
Anfang 7½ Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Der Sommergarten ist geöffnet.

Viktoria-Brauerei.

Lützow-Straße 111/112.
Im Konzertgarten resp. Saal)

Täglich (außer Sonnabends):
Stettiner Sänger.
Stets wechselnd. Programm.
Anfang 8 Uhr.
Sonntags 7 Uhr.
Entree 50 Pfg.
Wochentagsbillets à 40 Pf. (S. Plakate.)

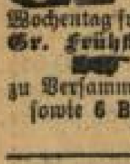
Passage-Panopticum.

Neu!
Blaue Grotte
mit Wasser, Kähnen u. Beleuchtungseffekten.
Neu!
Eine Kriminal-geschichte
in sieben lebensgroßen Gruppen.

Castan's
Panoptikum.
Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Gratweil's Bierhallen

Kommandantenstraße 77–79.
Täglich:



Auftr. d. Germania-Konzert- u. Couplet-Sänger.
(Damen u. Herren.)
Wochentag frei. Sonntag Entree 30 Pf.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch,
Zwei Säle
zu Versammlungen und Vergnügungen, sowie **6 Billards, 3 Kegelbahnen.**
F. Sodtke.

Moabiter Gesellschaftshaus,

Alt-Moabit 80/81.
Täglich: **Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.**
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pfg.
22891. **Hellmuth Peters.**

Vereinszimmer f. 20–25 Pers. z. verg. **Kiegisch,** Prenzlauer Allee 36b. 1481b

---

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 3. Berl. Reichstags-Wahlkreis.

Mittwoch, den 17. August, Abends 8 Uhr:
Grosse Versammlung
in Krieger's Salon, Wasserthorstraße 68.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag über „Staatssozialismus." Referent: Genosse **Dr. Lütgenau.**
2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten.

Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
399/18 **Der Vorstand.**

Große öffentliche Versammlung

der
gewerbl. Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen

Berlins und Umgegend
am Mittwoch, den 17. August, Abends 8½ Uhr,
im Vereinshaus „Südost", Waldemar-Straße Nr. 75.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen **Dr. Wolf** über: „Die Sozialdemokratie eine Forderung der Kultur." 2. Diskussion. 3. Besprechung über die Gewerbegerichts-Wahlen. 4. Verschiedenes.

Alle Hilfsarbeiter, ob in Fabriken oder sonst wo beschäftigt, sind hiermit eingeladen. Zur Deckung der Unkosten Tellersammlung.
158/12 **Der Einberufer.**

Achtung! Maurer. Achtung!

Verein zur Wahr. der Interessen der Maurer

Berlins und Umgegend.
Versammlung.
Donnerstag, den 18. August 1892, Abends 8½ Uhr,
bei Brochnow, Sebastianstr. Nr. 39.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn **Feder** über: „Der gewerkschaftliche und politische Kampf und die Stellung beider zu einander."
2. Diskussion. Gewerkschaftliches und Fragekasten. 429,5

Aufnahme neuer Mitglieder.
Jeder Maurer hat freien Zutritt. **Der Vorstand.**

Verein der Lithographen, Steindrucker

und Berufsgenossen Deutschlands. (Filiale Berlin.)
Donnerstag, den 18. August 1892, Abends 8½ Uhr:
General-Versammlung
im Lokale des Herrn Philipp, Rosenthalerstraße 38.

Tagesordnung:
1. Vortrag über „Kulturforderungen". Referent: Zahnarzt **Dr. Wolff.** 2. Diskussion. 3. Kassenbericht. 4. Verschiedenes und Fragekasten.

Mitgliedsbuch legitimirt.
Die Versammlung wird pünktlich eröffnet.
447/1 **Die Verwaltung.**

Achtung! Achtung!
Die Agitations-Komissions-Mitglieder
der Brauer, Schlächter, Müller,
sowie aller in der Nahrungs- und Genussmittel-Branche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

werden hierdurch ersucht, ihre Adressen bis **Donnerstag, den 18. d. Mts.,** bei **Seefeldt,** Grenadierstr. 33, betreffs der Gewerbegerichtswahlen einzusenden.
96/5 **Die Agitationskommission der Konditoren.**

Posamentiere.

Morgen, Mittwoch, den 17. August, Abends 8½ Uhr, bei **Th. Boltz,** Alte Jakobstr. 75.
Verbands-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Die Gewerbegerichte. Ref.: Reichstags-Abgeordneter **Tutzauer.**
2. Verbandsangelegenheiten.

Gäste sind willkommen.
Das Erscheinen aller Kollegen und Kolleginnen erwartet
248/10 **Der Vorstand.**

Der Zentral-Arbeitsnachweis des Verbandes aller in der Metall-Industrie beschäft. Arbeiter
Berlins und Umgegend befindet sich **Wallstraße 7–8.**
(Fernsprecher Amt I Nr. 2686.)
Derselbe ist täglich geöffnet von 7 bis 12 Uhr Vorm. und von 3–6 Uhr Nachm. Die Arbeitsvermittelung geschieht für sämmtliche Branchen der Metallindustrie, und zwar für Arbeitgeber wie für Arbeitnehmer unentgeltlich. Die Ausgabe der offenen Stellen findet statt für Klempner, Rohrleger und Gehilfen Vorm. von 8–9, Nachm. von 3–4 Uhr, für Schlosser, Dreher, Mechaniker und Schmiede Vorm. von 9–10, Nachm. von 4–5 Uhr, für Gürtler, Drücker, Former, Schleifer, sowie für sämmtliche Hilfsarbeiter Vormittags von 10–11, Nachm. von 5 bis 6 Uhr. Arbeitgebern wie Arbeitnehmern zur Benutzung bestens empfohlen.
479/8 **Der Vorstand.**

Weißensee.

Der **Arbeiter-Gesangverein Sängerkreis** übt Dienstags, Abends 9 Uhr, bei **Brennert,** Königs-Chaussee 46, Ecke der Weißenburgerstraße. Stimmbegabte Herren sind willkommen und finden freie Aufnahme. 493/14

Stempelfabrik von **R. Hecht** BERLIN S. Oranienstr. 55 liefert schnell und billig **alle Arten Stempel.** [2435 L.
Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer

Alle Weiß- und Bairischbier-Lokal empfehle allen Freunden und Genossen. 1167b
Fr. Cornelius, Wiesenstr. 43.

Sophabezüge! 1832 L.
Reste in Rips, Damast, Granit, Plüsch u. bunt. Stoff, **spottbillig.**
Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.
Proben franko!

Speise-Leinöl.

Hausfrauen! Verlangt in allen Kolonialwaaren-Geschäften und von den Hausirern ausdrücklich **M. Krüger's Speise-Leinöl;** denn bei diesem Fabrikat wird für frisches reines und wohlschmeckendes Leinöl Garantie geleistet. Die Fabrik-Niederlage befindet sich
1487b **SO., Skalitzerstr. 105.**

Empfehle den Vereinen u. Genossen meine Bilder, Sinnsprüche, Gips-Büsten (Kolossal Marx, Lassalle 62 cm, Freiheitsgöttin), nebst Einrahmung. Transparente, Stocklaternen und Anschaffung von Dekoration etc.
28042 **Max Richter,** Berlin O., Grüner Weg 65.

Berliner Brot-Fabrik

Köpenickerstr. 9b, Hof part.
ist das allergrößte Brot zu haben.
Das 40 Pf.-Brot wiegt circa 4 Pfd.
„ 50 Pf.-Brot „ „ 5 Pfd.
„ 70 Pf.-Brot „ „ 7 Pfd.

4½ Pfund Brot für 50 Pf. liefert [28251.
Albrecht's Bäckerei,
Wrangelstr. 8, Langestr. 26., Falkensteinstr. 28.

Arbeitsmarkt.

Kreidedrucker, erfahrener, f. Auflage u. bunt, Lithograph.-Schrift. Retouche.
1522 b **Reinecke,** Chorinerstr. 26.

Geübte Präger und Prägerinnen finden Beschäftigung. **Friedberg u. Silberstein,** Luxuspapier-Fabrik, Elisabeth-Ufer 44. 1520 b

Eine geübte Schalenbinderin im Hause wird verlangt. **H. Meyer u. Ko.,** Sebastianstr. 20. 1517 b

Suche sofort einen tücht. Tapezirer für dauernde Stellung. 1527 b
S. Lichtenthal, Gr. Frankfurterstr. 34.

Verlags-Buchhandlung des „Vorwärts"
Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuthstraße Nr. 2.

Soeben erschien:
Lieferung 3
von
Sozialpolitisches Handbuch.
Herausgegeben von
Dr. H. Lux-Magdeburg.

Erscheint in 5 Lieferungen à 30 Pfennig.

Dieselben gelangen in Zwischenräumen von 14 Tagen zur regelmäßigen Ausgabe. Komplett broschirt 1,50 M., in Bädekerband gebunden 2 M.

Das „Sozialpolitische Handbuch" ist für jeden Genossen, der sich hervorragend an der Agitation betheiligt, öffentlich auftritt, und dem Gegner gegenüber schlagfertig sein muß, ein unentbehrliches Hilfsmittel. Der Verfasser hat, unterstützt von Mitarbeitern, mit diesem Werke ein Nachschlagebuch geschaffen, welches in den wichtigsten Fragen über die proletarische Bewegung, ihre treibenden Kräfte, ihre wirthschaftlichen und politischen Widerstandsmomente Aufschluß giebt.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Alle Buchhandlungen, Kolporteure und Zeitungsspediteure nehmen Bestellungen entgegen. Bei Aufträgen von Auswärts bitten wir um gleichzeitige Einsendung des Betrages. (Porto extra.)

Zur Einsegnung!

Ganzwollene schwarze Kaschmirs Mtr. 80 Pf., 1 Mk.
Ganzwollene schwarze Kaschmirs Mtr. 1,50, 1,80, 2 Mk.
Ganzwollene schwarze Fantasie-Stoffe, Blatt, Ranken und Fantasiestreifen Mtr. 1, 1,25, 2 Mk.
Schwarze Jackets und Umhänge 7,50, 10, 12 Mk.
Schwarze, fertige Einsegnungskleider 18, 20, 25 Mk.

Grosses Lager in neuen Herbst-Kleiderstoffen und Damen-Regenmänteln zu bekannt billigen Preisen.

Sielmann & Rosenberg, Berlin,
Kommandantenstrasse Ecke Lindenstrasse.

Echt Stonsdorfer Bitter-Liqueur Liter **1,20,** 10 Liter **10 M.**
Ingber-Liqueur, magenstärkend, Liter **1,10, 1,60, 2,00 M.**
Tokayer, med. süßer Ungarwein, Literfl. **2,10 M.**
Cognac fine Champagne, ¾ Literfl. **3,50, 4,50, 5,50, 7,50, 12 M.**
Himbeer-, Kirsch-, Johannisbeersaft, Liter **1,20 M.**
Eugen Neumann & Co.,
6a Belle-Alliance-Platz 6a. **81** Neue Friedrichstr. **81.** [5919

Künstliche Zähne, Zahnziehen, Plombiren etc. **O. Arendt,** Andreasstr. 60 (Eing. Kl. Andreasstr. 2199L.

C. Königsfeld, Uhren- u. Goldwaaren-Geschäft **Reinickendorfer-Str. 69.**
Spezialität: **Ringe,** größte Auswahl. Reparaturen gut und billig. 2685L.

Empfehle mein Geschäft in frischen Blumen und Kränzen. 533 L
Robert Meyer,
Nr 2. Mariannenstraße Nr. 2.
NB. Um häufigen Irrthum zu vermeiden, bitte ich meine Freunde und Genossen, genau auf meine Adresse zu achten.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein **Holz- und Kohlengeschäft,** insbesondere einer werthen Nachbarschaft, früher Köpenickerstr. 6, jetzt Wrangelstraße 36. Achtungsvoll
2856 L **Wilhelm Kahl.**

Allen **Genossen** zur gefl. Nachricht, daß ich **neue Matratzen** von 18–24 M. liefere, Aufpolstern einer Matratze 4 M., eines Sophas 6 M., aus Wunsch im Hause, ausführe. 1451 b
W. Dziengelewski, Steinmetzstr. 28.

Junge, gelehrige **Staare,** 1,25 M. Preisgekröntes Universalfutter f. Drossel, Staare, Nachtigallen etc., 50 u. 60 Pf. pr. Pfd. Alle Arten Waldvögel billig.
Putzke, Vogelhandlung, Boyenstr. 15.

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins **Andreasstr. 23. P.**

Grünauerstr. 23
Stube und Küche, auch 2 Stuben und Küche, zum 1. Okt. 1892. 1495 b

Prachtvolle Wohn. zu 50, 55, 60 Thlr. Hennigsdorferstr. 24 b. Berning. [1384b

Genosse find. frdl. Schlafst. Skalitzerstraße 33, H. 3 Tr. r. 1516 b

Eine frdl. Schlafst. f. H., sep., zu verm. b. O. Grunert, Manteuffelstr. 64, Hof 4 Tr.

Möbl. Schlafst. f. Herren od. Damen zu verm. bei Pohlke, Georgenkirchstr. 24.

KRONEN-GARN · 1000 YARDS
Bestes Nähgarn!

Wegen Abreise nach dem Auslande ist eine kl. Wirthschaft zu verk. Wrangelstraße 132, v. 1 Tr. r. 1535 b

Ich suche Abnehmer von wöchentl. Lief. 2–3 Ctr. frischer Gebirgsbutter pr. Kasse. 1534 b
Off. an **Prokob,** Habelschwerdt, Gartenstraße 267.

Dirigent.
Süddeutscher Gesangverein sucht leistungsfähigen Dirigenten. Nur solche wollen sich melden, welche schon größere Vereine dirigirt haben. 1531b
City-Passage, Laden 14, Dresdenerstr.

Vereinszimmer b. Flick, Simeonstr. 23.

Vereinszimmer od. Zahlstelle (bis 50 Personen) bei **Jacob,** Boeckhstr. 3

Im Verlag des „Vorwärts" vorräthig:

Protokoll
der Verhandlungen des ersten Kongresses der
Gewerkschaften
Deutschlands.
Abgehalten zu Halberstadt vom 14.–18. März 1892.
96 Seiten. — Preis 20 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur: August Enders in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 190. Dienstag, den 16. August 1892. 9. Jahrg.

Lokales.

In der „Volks-Zeitung“ hält der v-Korrespondent seine Behauptung, daß die Lese- und Diskutirklubs zentralisirt werden sollen, unserem Dementi gegenüber aufrecht. Der Mann macht aus dieser neuen Lüge 5 Zeilen, à 10 Pf., wozu er unseren Segen hat. Wenn er aber in weiteren 9 Zeilen lügt, daß „die Herren Nicolay und Dr. med. Bernstein (sicher nach vorhergegangener Konferenz mit dem Parteivorstande) sich erboten hätten, in Lesekluds wie „Lassalle“ und „Spinoza“ Vorträge über Marx' „Kapital“ zu halten und dasselbe „im rechten Sinne“ zu interpretiren — Herr Nicolay habe zwar einem Vorsitzenden gegenüber die Erklärung abgegeben, daß er mit dem „Kapital“ nicht besonders vertraut sei, „desto besser könne es aber Herr Dr. Bernstein auslegen“ — so sind wir von den zur Zeit hier anwesenden Mitgliedern des Parteivorstandes zu der Erklärung ermächtigt, daß auch an diesem ganzen Geschreibsel kein Wort wahr ist. Will der v-Reporter die Zeit der sauren Gurke um jeden Preis mit Lügen über unsere Partei ausfüllen, so wollen wir ihm in seinem Erwerb keineswegs hinderlich sein. Da doch keine Lüge über uns zu dumm und zu gemein ist, die in der bürgerlichen Presse vom Schlage der „Volks-Ztg.“ und des „Leipziger Tageblatts“ ꝛc. nicht Aufnahme fände, so kann es dem v-Reporter doch nicht schwer werden, die nothwendigen Zeilen zusammen zu schmieren. Er kann ja Bebel mit der Parteikasse durchbrennen, Liebknecht mit Herrn Miquel verhandeln lassen ꝛc. Aber er soll dritte Personen aus dem Spiel lassen, wenn anders der Lügenpeter vermeiden will, daß wir seinem Treiben ein rasches und für ihn recht unerquickliches Ende bereiten.

Der Berichterstatter Herr Hugo Friedländer erhebt in einer Zuschrift an die bürgerliche Presse die Beschwerde, der „Vorwärts“ habe ihm auf eine der ungeheuerlichsten Beschuldigungen die Vertheidigung abgeschnitten. Diese Behauptung ist gegenstandslos, weil wir erstlich die zugesandten Erklärungen des Herrn Friedländer weder ihrer Form noch ihrem Inhalte nach für Berichtigungen halten konnten, und zweitens weil die ganze Sache erst Aufklärung finden kann, wenn die Herren Friedländer und Meyer sich vor Gericht über die Richtigkeit ihrer Angaben ausgewiesen haben. Wir wollen über den übrigen Inhalt der heutigen Friedländer'schen Erklärung aus diesem Grunde ebenfalls kein Wort verlieren.

Der Muth, den das Stöckerblatt „Reichsbote“ bei Besprechung der Affäre des Elsfleether Rheders Schiff vermissen ließ, übt jetzt in der Brust dieses Blattes seine Spannkraft im — Schimpfen. Das Blatt meint auf unsere Zurechtweisung: „Der „Vorwärts“ thäte besser, vor allem seine Sozialistenführer mehr „festzunageln“, damit sie nicht, wie zur Zeit der Führer der Mannheimer Sozialdemokraten, Hänsler, mit Arbeitergroschen so bequem als „Hallunken“ das Weite suchen können.“

Wir könnten auf diese Bemerkung des „Reichsboten“ mit der Aufzählung all der eid-, ehe-, treu- und sonstwie brüchigen Pfaffen und Pfaffengenossen aus der antisemitischen Skandalchronik antworten, wenn wir gegenüber dem Verlegenheitsschwatz des „Reichsboten“ nicht Gnade vor Recht ergehen lassen wollten. Kennt der fromme „Reichsbote“ den noch frömmeren Pastor Harder nicht? Sind ihm die Ruhmesthaten seines Amtsbruders Müller aus Oldenburg unbekannt?

Das sündige Unternehmerthum macht aus unseren stolzesten Aktionären darbende Hungerleider, und wenn die berühmte Praxis des Herrn Goldschmidt von der Patzenhofer Brauerei noch einige Zeit so fortgeübt wird, so werden die armen Aktionäre nächstens noch zu Kostgängern der Volksküche gestempelt sein — nämlich in den Augen des Proletariats. Wie Herr Goldschmidt, der Schildknappe des Herrn Eugen Richter, sagte, seien hohe Dividenden vom volkswirthschaftlichen Standpunkte zu verwerfen, da sie lediglich den Neid der Arbeiter weckten. Seit dies weise Wort gesprochen, sehen wir das Unternehmerthum damit beschäftigt, die hohen Dividenden ihrer Gesellschaften fortzuskamotiren und an deren Stelle kleine Erträgnisse zu schaffen. Auf die Patzenhofer Brauerei, die Chamottefabrik Didier ist im vorigen Jahre die Sudenburger Maschinenfabrik mit der Zinsverkleinerung gefolgt, und nunmehr schickt sich die Hallesche Maschinenfabrik zu Halle an, dasselbe Kunststück zu inszeniren.

Diese Gesellschaft zahlt ihren Aktionären schon seit mehreren Jahren 35 pCt. Dividende. Das ist allerdings ein anständiger Entbehrungslohn. Wie leicht könnten die dummen Kerle von Arbeitern, welche diese 35 pCt. Zinsen durch ihrer Hände Arbeit schaffen, auf die Idee kommen, auch etwas von den Schätzen zu verlangen, und sei es nur in Gestalt höherer Arbeitslöhne? Wozu hat, um dem vorzubeugen und in den Augen der Welt als „nothleidend“ zu erscheinen, Herr Goldschmidt denn das schöne Rezept erfunden, wie man den Aktionären die Dividende im Voraus kapitalisirt? Man schenkt jedem Besitzer einer Aktie 2 bis 3 neue Aktien ohne Gegenleistung seitens desselben. Bezog der Aktionär bisher auf eine Aktie 35 pCt., so wird er fortan auf seine 4 Aktien nur 8¾ pCt. beziehen können. Und 8¾ pCt., das ist doch wahrlich kein Aktienertrag, der die Mißgunst der Arbeiter erregen könnte!

Wenn das so fortgeht, so wird man in ein bis zwei Jahren den Kurszettel nicht mehr ohne Schaudern in die Hand nehmen können. Früher Dividenden von 35 bis 80 pCt. und jetzt lauter Dreien und Vieren in der Dividendenrubrik. Es könnte einen Hund jammern!

Schade nur, daß es auch Statistiken giebt. Und diese Statistiken werden durch den künstlich vor den Dividenden gezogenen Schleier einen Durchblick gestatten. Wenn z. B. 2985 Aktiengesellschaften mit 5 642 517 067 Mark Kapital im Jahre 1890 576 439 994 Mark verdienten, so weiß man sofort, daß unsere Aktiengesellschaften 10, 21 pCt. Ertrag abwerfen.

Der Witz der Kapitalverwässerung ist also nur für ganz Dumme berechnet und wird Niemand täuschen — außer den Steuerfiskus, der es nicht hindern kann, daß ihm durch das Manöver ansehnliche Steuerbeträge durch die Lappen gehen.

Waldfest der Freien Volksbühne. Begünstigt durch das herrlichste Wetter beging am Sonntag die Freie Volksbühne im Müggelschlößchen zu Friedrichshagen und dem dazu gehörigen Walde die Feier ihres zweijährigen Bestehens. Dieselbe gestaltete sich zu einem Volksfeste im allerschönsten Sinne des Wortes. Trotz der kurz vorher auf demselben Terrain stattgehabten großen Arbeiterfeste, veranstaltet durch die Bildungsschule und den Sängerbund der Berliner Arbeiter, hatten sich auch diesmal an 20 000 Menschen hier zu gemeinsamer Erholung und Zerstreuung nach der oft Mark und Hirn aufreibenden und abstumpfenden Thätigkeit in der Tretmühle des alltäglichen Lebens zusammen gefunden. Schon vom frühen Morgen an konnten sie sich an den Tönen von Musik und Gesang ergötzen. Das Konzert wurde abwechselnd ausgeführt von der Kurkapelle Friedrichshagens, einer Kapelle von Berufsmusikern und acht Arbeiter-Gesangvereinen. Um 10 Uhr Vormittags hielt die angekündigte Zigeunertruppe Stollberg-Petermann ihren Einzug, umringt von den die fremden Gäste bewillkommnenden Massen. An geeigneter Stelle schlugen die „wilden“ Söhne und Töchter der Puszta ihr Zelt auf. Es schien eine gefährliche Sorte zu sein, denn neben anderen Künsten und Nichtkünsten harmloserer Natur, wie eine die des Wahrsagens ist, „machten“ sie auch in Frauen- und Mädchenraub. Die ewigen Dulderinnen, die Weiber, schienen sich auch hiergegen nicht sehr zu wehren. Es muß wohl eine sehr angenehme Sache sein, sich von einem schönen und feurigen Zigeuner an das liebebedürftige Herz drücken zu lassen. Doch, durchwandern wir den weiten Festraum weiter, dessen Decke der blaue Himmel, dessen Schranke, sofern man die von Baum zu Baum und Stab zu Stab sich ziehenden Strippen nicht anerkennen will — und das thaten Viele — eine unbestimmbare und dessen Beleuchtung die Sonne war. Da finden wir den berühmten, aber von Wenigen gekannten Zirkus Hasse und Jungmann. Jeder, der Lust hatte, dressirte Pferde, Esel und Menschen sich produziren zu sehen, konnte sich da durch ein mäßiges Entree diesen Genuß verschaffen. Das unvermeidliche Raritätenkabinet durfte natürlich auch nicht fehlen. Als besonders rar sah man hier, hübsch eingebeutelt, den Staub, welchen die Nörgler von ihren Pantinen geschüttelt haben, als sie die von anderen Nationen gar nicht zu erreichende großartige Kultur Germaniens hinter sich ließen. Die anderen Raritäten wollen wir lieber nicht nennen. Den armen Zigeunern erwuchs eine Konkurrenz in einem Prophetischen Kabinet. Was jene im Kleinen besorgten, das geschah hier im Großen, nämlich die Vermittelung von Liebschaften und Ehebündnissen. Während die Zigeunerin nur immer einer Person die Zukunft, den Zukünftigen oder die Zukünftige vorhersagen konnte, ging dies vermittelst der modern-technischen Einrichtung des Kabinets großbetriebartig. Auch hatte man hier nach Entfernung eines Vorhanges das von der Vorsehung einem zuerkannte Exemplar materiell vor sich. Also: ein mit allen Fortschritten der Kultur bewaffneter Großbetrieb der Wahrsagekunst! Für die Kinder war ein Kasperle-Theater vorhanden. Der Herr Direktor, für den ganzen Tag engagirt, streikte zu ihrem großen Leidwesen unter unbegründbaren Gründen bis zum Nachmittag. Dann wurde er an seine Pflicht erinnert und spielte den großen und kleinen Kindern seine vier neuen Stücke vor, natürlich nach einander. Außerordentlich bedauert wurde, daß der unübertreffliche Taucher August Kulicke seine erstaunlichen Leistungen wegen Indisposition nicht vorführen konnte. Großes Interesse erregten die beiden Vorstellungen des Schwimmklub „Hecht“. Von ihm wurde u. a. veranstaltet ein Wettschwimmen mit Hindernissen, Springübungen, eine humoristische Ruderregatta und verschiedene Wasserpossen. Die humoristische Ruderregatta läßt sich auch bezeichnen als ein Wettkampf zwischen Waschfässern bezw. deren Bemannung. Es wurde von den am Ufer in langer Zeile aufgereihten Zuschauern viel gelacht über die naffen Witze der Mitglieder des „Hecht“, welche von einer in einiger Entfernung vom Ufer errichteten künstlichen Insel aus inszenirt wurden. Der schöne Müggelsee bot für die bunten, abwechselungsreichen Bilder einen reizenden Hintergrund. Rechts sieht man die Müggelberge mit ihren Waldungen aufsteigen, links die am Wasser entlang sich erstreckenden Lokale und Villen Friedrichshagens, während in gerader Richtung, etwas in Dunst gehüllt, die Häuser Rahnsdorfs, vor allem die Kirche, sichtbar sind. Und darüber der fast wolkenlose Himmel, mit der das Ganze mit einer Fülle von Licht übergießenden Sonne, deren Strahlen auf dem etwas bewegten und darum eine dunkle Färbung annehmenden See hin und wieder ein flüchtiges Glitzern hervorzaubern. Dazu am Gestade die aufmerksame Menschenmasse vor sich, Menschen rechts und links neben sich und noch größere Massen in dem im Rücken gelegenen Walde, Menschen, die auf einen Tag die Mühen und Sorgen der anderen vergessen, Menschen hier zur Fröhlichkeit vereint, die sonst vereint der Schmach unserer Zeit, der kapitalistischen Ausbeutung entgegentreten: das ist eine Situation, die den, der sie ganz erfaßt, mit eigenartigen, wehmuthsvollen und doch jauchzenden Gefühlen beseelt. Doch zurück in den Wald. Es ist 4 Uhr. Alles was Kinder hat, stellt sich auf, um diese, herausgeputzt und wohlgeordnet, in einem von Herolden in mittelalterlicher Tracht und der Musik angeführten Festzuge, an sich vorüberziehen zu lassen. Ein Theil der kleinen war kostümirt und sah reizend in der ungewohnten Bekleidung aus. Unter den Kostümirten fielen besonders auf sieben als Bergknappen recht drollig mit ihren langen Bärten ausschauende kleine Kerle, in deren Gefolge sich das märchenhafte Schneewittchen befand. Auch ein von einer Ziege gezogener Wagen mit kleinen Bäuerinnen fehlte nicht. Alle anderen mitziehenden Kinder waren mit Schärpen und Mützen ausgestattet. Die Freude der heranwachsenden Generation über die ihr zugemessene Bedeutung war unverkennbar und erreichte ihren Höhepunkt bei den sonstigen noch für sie gemachten Veranstaltungen. — Während des ganzen Tages konnte auf dem im Walde gelegenen Bal champetre das Tanzbein geschwungen, um die Wette gekegelt, geturnt und geschwommen werden, wofür Preise ausgesetzt waren, auf deren Gediegenheit ebenso viel Werth gelegt worden ist, wie auf die des Nachmittags verloosten 400 Bücher. Den Glanz- und Schlußpunkt des harmonisch verlaufenen Festes bildete das um etwa 9 Uhr abgebrannte Feuerwerk und die lebenden Bilder auf dem Wasser. Um diese Zeit wogte eine ungeheuere Menschenmasse am Strande des Sees auf und ab, bis sie sich beim Landen des Kinderfackelzuges dortselbst zu einer festen Mauer verdichtete, denn dies sollte den Anfang der pyrotechnischen Leistungen des Herrn Kunstfeuerwerkers Massow bedeuten. Bald stiegen denn auch die Leuchtkugeln, platzten die Raketen und zischte anderes Leuchtfeuerwerk empor, wodurch auf Momente die Szenerie erhellt wurde. Da trat eine Pause ein, ein einige Meter großer Luftballon, von innen erleuchtet und von unten durch bengalisches Feuer die unter sich zurücklassende Menge der Festgenossen der Freien Volksbühne beleuchtend, stieg empor. Erst kerzengerade, dann, von der mehr bewegten oberen Luft erfaßt, seine Richtung langsam über den See nehmend. Erst in ziemlicher Höhe erlosch das bengalische Licht. Die innere Beleuchtung blieb und ließ den sich mit der größeren Höhe dem Auge des Zuschauers immer mehr verkleinernden Ballon bald nur noch als einen von den Sternen nur durch die Färbung des Lichtes unterschiedenen feurigen Punkt erscheinen, bis er verschwand. Nachdem auf einem Floß die Bewunderung und den Applaus der Zuschauer herausforderndes festes Feuerwerk abgebrannt worden war, erschien plötzlich von rechts kommend eine Galeere; in der Mitte derselben steht hoch erhobenen Armes die Göttin der Freiheit, umgeben von einem zahlreichen Gefolge und beleuchtet von röthlichem Licht. Von der anderen Seite kommt der altgriechische Sänger Arion auf dem mythischen Delphin, der ihn vor dem ihm von räuberischen Schiffern zugedachten Tode durch Ertrinken errettet hat und ihn der Insel eines freien glücklichen Volkes zuführt. Der feuerspeiende Delphin mit seiner edlen Last wird darauf von der Freiheit in Empfang genommen. Das Bild, welches allgemein Anerkennung fand, versinnbildlicht das Bestreben der Volksbühne, dem Volke die ihm durch Geldgier und Habsucht vorenthaltene Kunst zugänglich zu machen. Die Beleuchtung der Müggelberge gelang leider nicht in dem Maße, wie es die Proben erhoffen ließen, trotzdem war aber der Eindruck, den sie bewirkte, ein guter. Noch einige Raketen, einige Leuchtkugeln, und die üblichen drei Kanonenschläge kündigten den offiziellen Schluß des wirklich schönen Festes an. Langsam bewegte sich die Masse der Festtheilnehmer, den beim Beginn des Feuerwerks unterbrochenen Gesang von Volksliedern wieder tausendstimmig beginnend, dem Lokal, der Ueberfahrt zu, um den Heimweg anzutreten. Noch ist jeder freudig bewegt von den schön verlebten Stunden, noch spricht man sich über Einzelheiten aus. Doch bald mahnt das „morgen“, bald steht man wieder drin im alten Gram, die alten Qualen des wirthschaftlich und oft rechtlich Ausgenutzten stellen sich ein. Man hat aber neuen Muth gewonnen zum Leben und zum Streben. Und da der Arbeiter weiß, daß er an sich Nichts ist gegenüber dem Bestehenden, schließt er sich enger an seine Leidensgenossen an, mit ihnen einer besseren Zukunft zustrebend, die Jedem Arbeit, aber auch Jedem gleiche Genußmöglichkeit bietet.

Ueber die öffentlichen Straßenbrunnen Berlins macht die „Deutsche Bau-Zeitung“ in einem längeren Aufsatze einige interessante Mittheilungen. Schon 1660 besaßen Berlin und Kölln 51 öffentliche Brunnen. Dieselben waren offen und mit Kette und Eimer versehen, scheinen aber bis 1709 bereits sämmtlich in Rohrbrunnen umgewandelt zu sein. Bis in die neueste Zeit verblieben diese Brunnen mit dem Feuerlöschwesen unter der Verwaltung des Polizeipräsidiums. Im Jahre 1861 besaß die Stadt innerhalb ihres Weichbildes 800 Brunnenkessel mit über 900 Pfosten. Nach langen Verhandlungen mit dem Polizei-Präsidium gelangte 1880 die Zahl von 836 Brunnenkesseln mit 1286 Pfosten und 46 Rohrbrunnen in den Besitz der Stadt. Da das Wasser infolge der zunehmenden Infiltration des Untergrundes mit fauligen Stoffen an Güte verloren hatte, sah sich die städtische Bauverwaltung veranlaßt, für die Zukunft nur noch eiserne Rohrbrunnen herzustellen und die alten Kesselbrunnen mit der Zeit in Rohrbrunnen umzuwandeln. Bestimmend wirkte auch für diese Aenderung, daß die Kesselbrunnen den gesteigerten Anforderungen der Feuerwehr nicht mehr genügten. Die vom Ingenieur Greiner angegebenen neuen Brunnen sind entweder als Flach- oder Tiefbrunnen ausgeführt, gänzlich aus Metall konstruirt und mit kupfernen Steig- und Saugrohren von 10—12 Zentimeter Weite versehen. Die Lage der ein gutes und reichliches Trinkwasser führenden Bodenschicht fand sich in einer Tiefe von 30 bis 40 Meter unter der Straßenoberfläche. Durch die Ausführung dieser Brunnen ist es auch möglich, eine genaue Kenntniß des Untergrundes der Stadt zu gewinnen. Schon seit einigen Jahren werden zur wissenschaftlichen Verwendung der geologischen Landesanstalt und des mineralogischen Instituts der landwirthschaftlichen Hochschule genügende Mengen von den Bohrproben überwiesen, um nach ihnen die Bodenbeschaffenheit bestimmen zu können. Die Zahl der Brunnen neuer Konstruktion, welche die Stadt bis zum 1. April 1891 besaß, betrug 402 Stück.

Die Abdeckerei, Müllerstr. 81, ist die Zentralstelle, wohin alles der Gesundheit nachtheilig erachtete Schlachtfleisch, Wildpret, Fische und andere thierische Nahrungsmittel zur Vernichtung oder gewerbsmäßigen Verarbeitung abgeliefert werden. Das hochgelegene Abdeckereigrundstück umfaßt etwas über 2½ Hektare sandigen Boden, gehört dem Staat und ist an einen Privatmann verpachtet. Die Betriebsstätte besteht aus dem Schlachthause, einem Kochereigebäude mit zahlreichen Nebenräumen, in denen der wichtigste Theil der Beseitung und Ausnutzung der Kadaver betrieben wird, sodann einem Haus zum Trocknen der nach dem Kochprozeß verbleibenden Weichtheile, Abgänge ꝛc., endlich aus einer Versuchsstation des kaiserlichen Reichs-Gesundheitsamts zu Impfversuchen mit Milzbrandkontagium an lebenden Thieren. Der Pächter muß krepirtes Vieh, sowie konfiszirtes Fleisch, Schlachtvieh und Nahrungsmittel sofort nach erfolgter Anmeldung abholen lassen. Die Bearbeitung der Kadaver geschieht schon seit mehreren Jahren ausschließlich auf chemischem bezw. termochemischem Wege. Sämmtliche Kadavertheile gehen zuerst im Kochereigebäude durch ein mit Dampf getriebenes Walzwerk, dann werden sämmtliche Massen in große, eiserne Gefäße, sogenannte Digestoren, gethan, welche dicht geschlossen werden. In diese wird Dampf von drei Atmosphären Spannung geleitet. Der Erhitzungsprozeß wird 8—10 Stunden unterhalten. Hierdurch werden die fett- und leimhaltigen Substanzen gelöst, geklärt, chemisch gereinigt und zu Maschinen- und Schmierölen, sowie zu Seifensiederei-Fetten präparirt. Die Rückstände der Digestoren in Verbindung mit den Blutmassen werden unter Zusatz von Chemikalien mit Hilfe einer Mischmaschine, des Trockenraumes und eines Mahl- und Siebwerkes pulverisirt, das so gewonnene Pulver mit Chemikalien vermischt und als geschätztes Düngemittel verwendet. Die im Schlachthause befindlichen Spülmassen werden in dichten Bassins aufgefangen, in denselben durch Süwern'sche Masse desinfizirt und von Landwirthen den Komposthaufen als düngende Masse zugesetzt. Die Beseitigung seuchenkranker Thiere, sowie der trichinösen Schweine geschieht auf dieselbe Weise, jedoch werden dieselben nicht abgehäutet, in möglichst großen Stücken belassen und in den Digestoren unter Zusatz von Schwefelsäure gekocht. Die weitere Verarbeitung und Ausnutzung der aus den Digestoren entnommenen Rückstände geschieht schon seit Jahren nicht mehr in der hiesigen Abdeckerei, sondern in der dem Pächter gehörigen chemischen Fabrik in Heiligensee.

Raubmord in der Chausseestraße. Eine entsetzliche Bluthat ist gestern früh im Norden der Stadt verübt worden. Eine sechsundsechzigejährige Wittwe, die im Hause Chausseestr. 83 wohnhafte Schankwirthin Louise Rieder, geborene Schulz, ist gestern früh um fünf Uhr in ihrem Schanklokal ermordet aufgefunden worden. Frau Rieder wohnte im dritten Stockwerk des Hauses Chausseestraße 83 und betrieb das Schankgeschäft im Erdgeschoß unter dem Beistande ihres dreißigjährigen Sohnes. Sie kam, während ihr Sohn noch oben in der Wohnung zurückblieb, jeden Morgen früh nach dem Geschäft, um das Schanklokal zu öffnen. Heute früh war sie um ½5 Uhr bereits unten im Lokale, denn vorüberziehendes Militär hat die Frau in der Ladenthür stehen sehen, auch ist um diese Zeit schon ein Gast gekommen. Der Gemüsehändler Troschke, der einen Schnaps trinken wollte, war bald nach ½5 Uhr ins Lokal getreten, nahm jedoch davon Abstand, als er sah, daß sich Frau Rieder in der Schankstube noch wusch. Troschke hat also leider das Lokal wieder verlassen. Ganz kurze Zeit darauf, es war gerade fünf Uhr, wurde oben an der Wohnungsthür geklingelt, und Hausbewohner theilten dem Sohne mit, es seien von der Chausseestraße Gäste in das Schankzimmer gekommen, hätten dort Frau Rieder nicht angetroffen und sie schließlich in der anstoßenden Küche mit schwerer Kopfverletzung, in einer großen Blutlache liegend, aufgefunden. Als der Sohn herunterkam, fand er die Mutter bereits auf einem Stuhl in der Schankstube sitzend vor, wohin sie von nicht ermittelten Personen gebracht worden war. Die Frau vermochte aber dem Sohne und dem sofort herbeigerufenen Arzte Dr. Reinsdorf nur noch so viel zu sagen, daß sie durch einen unbekannten Menschen, den sie nicht beschrieben hat, überfallen worden sei. Bald darauf ist sie verstorben. Die Leiche zeigte mehrere tiefe Kopfwunden, die der

Frau mit einem in der Küche vorgefundenen Beile beigebracht worden waren. Die Schläge sind mit der stumpfen Seite geführt worden, denn an dieser Seite klebten Blut und Kopfhaare der Ermordeten. Die Mordthat charakterisirt sich als ein Raubmord, denn aus dem Kassenkasten, der im Schankzimmer stand, sind etwa zehn Mark in kleinem Gelde geraubt worden. Aus dem Buffetschrank sind ein Gothaer Geldlotterie-Loos Nr. 12 435, das mit einem Gewinn von fünf Mark gezogen worden ist, und zehn Metzer Kirchenbauloose, vom Schanktische verschiedene Würste und vom Regal 100 Stück Zigarren entwendet worden. Die Zigarren waren in Papier eingeschlagen, an der einen Schmalseite befand sich an dem Packet ein rundes weißes Etiquette, das in rothem Druck in der Mitte das englische Wappen und ober- und unterhalb die Worte La Reyna Habana zeigt. Außerdem hat der Thäter ein dem jungen Rieder gehöriges Jacquet und ein Paar Zugstiefel mitgenommen, dafür ein Paar ganz defekte Schnürstiefel zurückgelassen. Hinter dem Grundstück Chausseestraße 83 läuft durch einen hohen Bretterzaun getrennt das trockene Bett der Panke, nördlich stößt daran der sogenannte Aktienhof (Fuhrpark), auch kann man vom Eiskeller-Etablissement in das trockene Bett der Panke und an den eben genannten Bretterzaun gelangen. Die That ist nun in der Weise ausgeführt worden, daß der Mörder von der Panke aus über den Bretterzaun gestiegen ist, dann das Küchenfenster eingeschlagen hat, durch die entstandene Oeffnung die Fensterwirbel aufgedreht hat und schließlich durch das Fenster in die Küche eingestiegen ist. Die Küche war von außen verschlossen, und der Schlüssel hing im Korridor an einem Nagel neben der Küchenthür. Der Thäter hat nun nicht ohne Geschicklichkeit das Holz am Schlosse mit einem Messer abgesplittert und auf diese Weise die Küchenthür geöffnet. Er hatte es vielleicht zunächst nur auf einen Diebstahl abgesehen. Auffällig ist es freilich, daß die That verübt worden ist, als es bereits heller Tag und die Frau Rieder schon unten im Lokale war, für einen bloßen Raub hätte sich doch die Nacht viel besser geeignet, sie wäre für den Thäter doch weniger gefahrdrohend gewesen. Eine Erklärung dafür giebt die Kriminalpolizei dadurch, daß sie annimmt, der Thäter ist mit dem Geschäftsbetrieb in der Schankwirthschaft jedenfalls genau vertraut gewesen und hat gewußt, daß Frau Rieder jeden Abend die Tageslösung mit nach ihrer Wohnung zu nehmen pflegte. Es ist das wahrscheinlich, weil Frau Rieder das Geld oft vor Geschäftsschluß und unter dem Beisein von Gästen weggeschafft hat. Der Mörder ist jedenfalls der Meinung gewesen, daß die Frau die Kasse des Morgens würde mit in das Lokal hinunterbringen und hat deshalb so lange gewartet, bis Frau Rieder nach unten gekommen ist. Er hat sich in der Annahme getäuscht. Die Schankwirthin ließ das Geld oben in der Wohnung und in der Kasse Abends nur so viel Wechselgeld zurück, als voraussichtlich am andern Tage gebraucht wurde. Daher kommt es, daß der Mörder in der Kasse nur etwa 10 M. gefunden hat. Der Mörder ist entkommen. Es ist noch nicht sicher festgestellt, welchen Weg er nach dem Verlassen des Lokals eingeschlagen hat. Man nimmt an, daß er schräg über die Straße gegangen und über das neben der gegenüberliegenden Norddeutschen Brauerei befindliche Brückengeländer in das jenseits der Straße gelegene trockene Pankebett gesprungen und dann weiter geflohen ist. In dem morastigen Grunde des Pankebettes sind nämlich Fußspuren entdeckt worden. Als die erwähnten Fußspuren entdeckt waren, wurden sofort Messungen mit Stiefeln des jungen Rieder vorgenommen, auch sprangen mehrere Schutzleute über die Brücke in das Pankebett. Es wurde festgestellt, daß der Sprung ohne größere Turnkunst ausgeführt werden kann, und die Messungen ließen es als wahrscheinlich gelten, daß thatsächlich der Mörder den Weg durch die Panke eingeschlagen hat.

Wegen Diebstahls und Unterschlagung ist der Post-Hilfsbote Herrmann Burwig vor einigen Tagen flüchtig geworden und am Freitag Abend in Rixdorf verhaftet worden. B. hatte seinen daselbst wohnenden Eltern eine nicht unbedeutende Summe, die gesammten Ersparnisse der alten Leute, gestohlen und war dann nach Hamburg gereist, wo er in lüderlicher Gesellschaft das entwendete Geld bis auf den letzten Heller verpraßte und dann nach Berlin zurückfuhr. B. hat übrigens nicht allein diesen Diebstahl begangen, sondern er hat sich auch Unterschlagungen im Dienst zu Schulden kommen lassen. So hat er vor seiner Flucht mehreren Personen fünf englische Banknoten von bedeutendem Werthe gezeigt, woraus amtlicherseits geschlossen wird, daß B., der auf dem Rixdorfer Postamt angestellt war, Werthsendungen geplündert hat. Ueber den Verbleib der Banknoten giebt B. nur an, sie zerrissen zu haben und verweigert im Uebrigen jegliche Auskunft. Der Dieb befindet sich bereits im Untersuchungsgefängniß.

„Ohne Nase" erschien am Sonnabend Abend gegen 9 Uhr auf der Sanitätswache in der Eichendorfstraße der 20jährige Tischler Karl Merker. Ueber die eigenartige Verletzung gab der Verwundete dort Folgendes an; Er sei kurz vorher ruhig seines Weges die Invalidenstraße entlang gegangen, als plötzlich ein großer Hund ohne Weiteres auf ihn losgesprungen sei und habe ihm durch den Maulkorb hindurch die Nase derart abgebissen, daß nur ein Theil des linken Nasenflügels im Ganzen stehen geblieben wäre. Nach hartem Kampf sei es ihm gelungen, ein Stückchen des abgebissenen Gesichtsgliedes den Zähnen des Hundes zu entreißen, den Rest aber habe der Vierfüßler — verschluckt. Das Stückchen der zurückeroberten Nase aber, welches M. in der Hand hielt, konnte für die Aerzte keine Verwendung für ein etwaiges Wiederanheilen finden und so wird der arme Tischler sein Lebelang entstellt bleiben, falls ihm nicht ein geschickter Chirurg eine neue Nase aufsetzt. Leider ist es nicht gelungen, den Besitzer des bissigen Hundes zu ermitteln.

Unter der Spitzmarke „Vier Personen ertrunken" berichtete ein Berliner Montagsblatt über einen Unfall, der, wie der „Vossischen Zeitung" von zuverlässiger Seite geschrieben wird, auf folgendes Vorkommniß zusammenschrumpft: „Als ich am Sonntag gegen 6 Uhr Abends die Moltkebrücke passirte, kam von den Zelten her ein kleines Boot, in welchem zwei Mädchen von etwa 14 Jahren und drei halbwüchsige Burschen saßen. Diese trieben allerlei „Unsinn", und plötzlich schlug das Boot dicht an der hohen Ufermauer um. Laute Hilferufe veranlaßten sofort einige Schiffer, in ihren Handkähnen herbeizueilen; der eine der Burschen war aber mittlerweile untergesunken und konnte erst nach etwa 10 Minuten aus dem Wasser heraufgeholt werden; die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche blieben lange erfolglos, brachten ihn aber schließlich ins Leben zurück. Ich fragte die geretteten Mädchen, wer der Verunglückte sei: „. . Ja wir kennen die „Herren" nicht, sie luden uns ein zu einer Wasserfahrt!"

Ueber einen Bau-Unfall, der sich am Freitag Abend auf dem Gelände der Berliner Wasserbau-Gesellschaft an der Oberspree ereignet hat, berichten Berliner Montagsblätter: In der zehnten Stunde waren mehrere Arbeiter damit beschäftigt, in dem neu angebauten Verbindungsschachte die Wasser-Reservoire mittelst Fördermaschinen einzulassen. Kaum hatte die Maschine ihre volle Kraft eingesetzt, da gab es einen dumpfen Knall, und mit Getöse stürzte die linke Wand in den etwa 20 Fuß tiefen Schacht hinab und begrub die unten befindlichen Arbeiter. Es konnten nur fünf der Arbeiter gerettet werden, von denen einer einen schweren Rippenbruch erlitten hatte. Der sechste Arbeiter, der 24jährige Schlosser Polenz aus Milow, wurde als Leiche heraufbefördert; er hinterläßt Frau und Kind.

Ueber das Grundstück des Herrn Gustav Schulze, Anthrazithändlers, Kottbuser Ufer 84, wird uns von in jener Gegend wohnenden Personen mitgetheilt, daß daselbst durch die Reinigung der Senkgruben, in die auch die Klosetts und die Pferdeställe ihren jauchigen Inhalt ergießen, die Nachbarschaft äußerst belästigt werde. Die Entleerung der Gruben geschähe in der primitivsten Weise, also ohne jede Anwendung von Desinfektion. Es wird gewünscht, und zwar schon in Rücksicht auf die Cholerageefahr, daß hier schleunigst Wandel geschaffen wird.

Durchgegangen. Der Rendant des Berliner Schützenbundes, L. Tausch, Neue Königstr. 37 wohnhaft, ist, nachdem er das ganze baare Vermögen des Bundes in Höhe von etwa 1000 M. verwirthschaftet hat, verschwunden. Der Durchgänger soll schon seit Jahren, wenn die Kassenrevision stattfinden sollte, die fehlende Summe von Freunden vorgeschossen bekommen und nach der Revision wieder zurückgegeben haben.

Daß die Schutzvorrichtungen an Maschinen noch immer der Reform bedürftig sind, zeigt nachstehender Vorfall. In der Danziger'schen Buchdruckerei, Dresdenerstr. 84, glitt der 15jährige Maschinenlehrling A., welcher im Begriff war, der Anlegerin Druckbogen hinaufzureichen, vom Trittbrett und gerieth zwischen Schutzvorrichtung und Schwungrad bezw. Transmission, dadurch den Ausrücker und zugleich die Maschine, die vorher still gestanden, in Betrieb setzend. Der sofort hinzugerufene Arzt konstatirte außer mehreren inneren Verletzungen Quetschungen des Rückenmarks. Bevor der Krankenwagen eintraf, verstarb der Unglückliche. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaus gebracht.

Polizeibericht. Am 13. d. M. Vormittags wurden ein Knabe in der Mühlenstraße und eine Frau in der Belle-Alliancestraße überfahren. Der Knabe wurde anscheinend nur leicht verletzt, während die Frau einen Bruch des rechten Unterschenkels erlitt. — Als gegen Mittag der 19 Jahre alte Handlungsreisende Leichert vor dem Hause Krautstr. 7 mit einem Revolver spielte, entlud sich ein Schuß, und wurde der dem Leichert zuschauende Kunstglaser Winter von der Kugel oberhalb des linken Auges getroffen, anscheinend jedoch nur leicht gestreift. — Abends wurde ein etwa 50 Jahre alter Herr todt auf einer Bank im Thiergarten, gegenüber der Lennestraße, vorgefunden. Er ist augenscheinlich einem Schlaganfall erlegen. — Am 13. d. M. fand auf dem Schwartzkopff'schen Fabrikgrundstück, Ackerstraße 96 und Hussitenstraße, ein bedeutendes Schadenfeuer statt. Es brannten mehrere Schuppen mit Vorräthen an Holz und Koaks völlig aus. Außerdem gerieth das Dach eines der Fabrikgebäude in Brand. Die Feuerwehr war mehrere Stunden hindurch angestrengt thätig. Der Feuerwehrmann Haerer stürzte bei Ausübung des Dienstes von einem Schuppen und erlitt einen Rippenbruch. — In der Nacht zum 14. d. Mts. wurde in der Seestraße ein Mann mit einem Revolverschuß in der rechten Schläfe noch lebend, aber besinnungslos vorgefunden und mittelst Droschke nach der Charitee gebracht. Es scheint Selbstmord vorzuliegen, in der Trunkenheit begangen. — Am 14. d. M. Vormittags wurde vor dem Hause Unter den Linden 2 ein Mann von einer Kutsche überfahren und am Kopfe so bedeutend verletzt, daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Vor dem Ostend-Theater fiel Nachmittags ein Mann infolge eines Fehltrittes zur Erde und erlitt eine bedeutende Verletzung am Fuße, die seine Ueberführung nach dem Krankenhause am Friedrichshain erforderlich machte. — An der Moltkebrücke schlug ein mit fünf Personen besetztes kleines Boot um, so daß die Insassen ins Wasser fielen. Vier von ihnen wurden, anscheinend ohne Schaden genommen zu haben, aus dem Wasser gezogen, während der fünfte, der Hausdiener Paul Barton, nach der Charitee gebracht werden mußte. — In der Nacht zum 15. ds. Mts. sprang ein Mann gegenüber dem Hause Kottbuser Ufer 22 in den Landwehr-Kanal, wurde jedoch noch rechtzeitig gerettet. — Am nächsten Morgen wurde die Schankwirthin Luise Rieder in ihrer Wirthschaft, Chausseestr. 83, mit schweren, anscheinend von Beilhieben herrührenden Verletzungen am Kopfe aufgefunden und nach Anlegung eines Verbandes nach dem Augusta-Hospital gebracht, wo sie bald darauf verstarb. Da die Ladenkasse fehlte, liegt vermuthlich ein Raubmord-Versuch vor. — Am 13. und 14. August fanden je zwei kleinere Brände statt.

Theater.

Thomas-Theater. Sonnabend, den 13. August eröffnete der hier bereits bekannte Reuter-Darsteller August Junkermann mit seiner plattdeutschen Gesellschaft ein auf längere Zeit berechnetes Gastspiel. Die Eröffnungs-Vorstellung fand unter den günstigsten Auspizien statt. Die kleinen Stückchen des ersten Abends mit ihrer drastischen, derben und doch dabei gemüthlichen Komik amüsirten das Publikum auf das beste und Lachsalven erschütterten das gut besetzte Haus. Der Sonntag brachte uns das Paradepferd August Junkermann's, den „Onkel Bräsig" Lebensbild in 5 Akten nach „Ut mine Stromtid" von ihm selbst bearbeitet. Trotzdem die dramatischen Bearbeitungen der Fritz Reuter'schen Dichtungen zu wünschen übrig lassen, hat die Darstellung im großen Ganzen doch vielen Beifall gefunden. Junkermann als Onkel Bräsig ist in Berlin bereits bekannt, und gewürdigt, er ist nachdem sein Rivale Theodor Schelper (der war ihm „ower") gestorben ist, der berufenste Vertreter plattdeutscher Dichtung und des plattdeutschen Idioms. Eine zweite bedeutende Kraft plattdeutscher Darstellung ist A. Mannsfeld, welcher in Onkel Bräsig den Habermann darstellte. Er ist der Liebling der Hamburger Vorstadtbewohner und -Bewohnerinnen und hat wesentlich zum Gelingen des Ganzen beigetragen. Auch die übrigen Herrschaften wußten sich aufs Beste mit ihren Partien abzufinden. Das Publikum war in bester Laune und spendete den plattdeutschen Gästen den reichsten Beifall. R.

Aktienbrauerei Friedrichshain. Vorgestern, Sonntag, trat zum ersten Male in der Aktienbrauerei Friedrichshain der Hamburger Opernchor, bestehend aus 11 Damen und 13 Herren in Vierländer Nationaltracht, auf. Die gebotenen Nummern bestanden aus gemischten Chören und aus Damen- und Herrenquartetts. Das Publikum nahm die gebotenen Gesangspiecen sehr freundlich auf und spendete den Hamburger Gästen reichlichen Beifall, so daß dieselben eine Anzahl Nummern außer dem Programm zum Besten gaben. Es sind einzelne sehr hübsche Stimmen darunter, und das Ensemble ließ nichts zu wünschen übrig. Der Hamburger Opernchor genießt des besten Rufes und ist ihr Leiter Herr Egener eine seit langen Jahren geschätzte Kraft desselben. Unter den imitirten Vierländerinnen befinden sich auch einige recht hübsche, anmuthige Vertreterinnen dieser ländlichen Spezies, und ihre beiden Quartetts, welche sie trefflich vortrugen, trugen ihnen wiederholten Hervorruf ein. Das Gastspiel der Hamburger ist vor der Hand auf 9 Tage berechnet. Der Besuch war immerhin ein guter zu nennen. R.

Gerichts-Zeitung.

In dem Thema „Soldatenmißhandlungen" gehört eine Anklage wegen verleumderischer Beleidigung, welche vor der ersten Ferienstrafkammer hiesigen Landgerichts I gegen den verantwortlichen Redakteur des „Berliner Tageblatt", Fr. Harich und des Herausgeber der „Potsdamer Korrespondenz" Wilhelm Nickel verhandelt wurde. Dieselben wurden beschuldigt, am 15. Januar c. in Beziehung auf die Vorgesetzten des Soldaten Hermsdorf im ersten Garde-Regiment zu Fuß falsche Thatsachen verbreitet zu haben. Es handelt sich um einen von Nickel verfaßten Artikel unter der Ueberschrift „Verschwundene Soldaten". Es wurde darin über das Verschwinden des Soldaten Hermsdorf berichtet und mitgetheilt, daß der aus Nowawes stammende Weber Hermsdorf erst seit dem Herbst bei dem ersten Garderegiment z. F. als Rekrut eingetreten gewesen sei. Seinem Vater gegenüber habe er über schlechte Behandlung beim Militär geklagt und erzählt, daß er geohrfeigt worden sei. Auch habe er am Weihnachtsheiligabend zur Strafe hintereinander eine halbe Stunde um den Weihnachtstisch herum marschiren und dabei das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" singen müssen. Er sei durch diese Behandlung so gekränkt, daß er in die Kaserne nicht mehr zurückzukehren gedenken. Der Vater habe ihm die bösen Gedanken ausreden wollen, der Sohn habe jedoch auch seiner Braut gegenüber gesagt: Er könne die Behandlung beim Militär nicht mehr aushalten. Einige Zeit darauf sei die Mütze des alsdann thatsächlich verschwundenen Grenadiers Hermsdorf am Ufer der Nuthe vorgefunden worden, von ihm selbst sei aber Nichts zu entdecken. (Die Leiche ist später in der Havel aufgefunden worden.) — Auf Grund dieses Berichts hat der Kommandeur des ersten Garderegiments den Strafantrag gestellt. Derselbe richtete sich nicht gegen die Behauptung, daß H. geohrfeigt worden sei, da dies nicht „als eine nicht erweislich wahre Thatsache" erachtet wurde, vielmehr ist nur die Weihnachtsbaum-Geschichte unter Anklage gestellt. — Der Angeklagte Nickel behauptete, daß er die Thatsachen so mitgetheilt, wie sie der Vater des Hermsdorf und zahlreiche andere Personen in Nowawes erzählt haben. — Der als Zeuge vernommene Vater des Ertrunkenen, Weber Hermsdorf aus Nowawes bekundet, daß sein Sohn vielfach über die Behandlung beim Militär geklagt habe. Derselbe sei namentlich darüber sehr aufgebracht gewesen, daß er als Rekrut von einem älteren Soldaten (nicht von einem Vorgesetzten) geohrfeigt worden sei. Dann habe er auch davon gesprochen, daß die Rekruten eines Nachts aus dem Bette gejagt worden seien und das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" hätten singen müssen. Daß er dazu von „Vorgesetzten" angehalten worden sei, habe der Sohn nicht gesagt, es schien vielmehr so, als ob ältere Soldaten dies gethan hätten. — Der jetzige Unteroffizier Appun, früher Stubenältester des Hermsdorf, bestreitet, daß Letzterer schlecht behandelt worden sei. Am Sylvester-Abend seien die Stubenkameraden des Hermsdorf und dieser selbst um 12 Uhr aufgestanden, seien in die Nebenstube zu dem dort brennenden Weihnachtsbaume gegangen und haben das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" gesungen. Von einer „Strafe" sei dabei gar keine Rede gewesen. Auf Befragen des einen Beisitzers giebt der Zeuge zu, daß nicht die ganze Korporalschaft an diesem Singen Theil genommen, daß im Allgemeinen das Lichtbrennen in den Kasernen nach 10 Uhr Abends verboten sei und man eine besondere Erlaubniß zum Anbrennen des Weihnachtsbaumes um 12 Uhr Nachts nicht nachgesucht habe. — Die Braut des verstorbenen Hermsdorf weiß nur, daß Hermsdorf sich nicht so sehr über seine Vorgesetzten, als über die Schlechtigkeit seiner älteren Stubenkameraden beklagt habe. Derselbe habe wiederholt gesagt, daß er es nicht mehr aushalten könne. — Auch der Bäcker Ernst Richter hat wiederholt Klagen des Hermsdorf über die Behandlung durch die alten Stubenkameraden gehört. Derselbe habe mehrfach gesagt: „Da wird man ja braun und blau geschlagen!" Auch habe derselbe erzählt, daß er in der Weihnachtsnacht aus dem Bette habe aufstehen und unter dem Gesange „Stille Nacht, heilige Nacht" um den Weihnachtsbaum habe herumgehen müssen. — Der Staatsanwalt erachtete die Unwahrheit der Behauptungen des Artikels für erwiesen und beantragte je einen Monat Gefängniß event. aber unter dem Gesichtspunkte des „groben Unfugs" je 6 Wochen Haft. — Rechtsanwalt Mosse beantragte dagegen die Freisprechung. Er bemängelte den Strafantrag, da der Artikel von bestimmten Vorgesetzten überhaupt nicht spreche, erachtete den Inhalt des Artikels im Großen und Ganzen als richtig für erwiesen und berief sich event. auf das Zeugniß von acht ehemaligen Stubenkameraden des Hermsdorf, welche bekunden sollen, daß derselbe Nachts geweckt und genöthigt worden sei, aus dem Bett aufzustehen und im Rundgange um den Weihnachtsbaum das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" zu singen. Ein solcher, wenn auch nur von älteren Kameraden ohne nachgesuchte Erlaubniß ausgeübter Zwang sei viel eher ein grober Unfug, als der inkriminirte Artikel. — Der Gerichtshof hielt in objektiver Beziehung die Unwahrheit des Artikels noch nicht für genügend dargethan, da er meinte, der Darstellung des Unteroffiziers allein nicht folgen zu können. Der Gerichtshof beschloß vielmehr, alle diejenigen Personen als Zeugen zu vernehmen, welche seiner Zeit Stubenkameraden des Hermsdorf gewesen sind.

Das ist ja wieder eine ganze Reihe Strafthaten, deren Sie beschuldigt sind; Mann, wollen Sie denn garnicht 'mal vernünftig werden? Die Jahre haben Sie doch dazu." Diese Worte des Vorsitzenden des Schöffengerichts galten einem etwa vierzigjährigen Manne, der sich auf der Anklagebank ordentlich häuslich eingerichtet hatte, indem er die Schnupftabaksdose zu seiner Linken und ein rothes Taschentuch zu seiner Rechten gelegt hatte. „Wenn Eener nich for'n Sechser Bildung un durchaus keen „Verstehst Du mich" von't menschliche Leben hat, denn soll er nich Budiker wer'n, denn kann er höchstens die jrobe Arbeit bei't Müllfahren lernen." — Vors.: Ich möchte Ihnen doch rathen, daß Sie den Zeugen nachher nicht beleidigen. Sie wissen, das Gericht versteht keinen Spaß. Wir haben also wieder mal eine Wirthshausszene zu erörtern. Von einem Geständniß ist bei Ihnen wohl keine Rede? — Angekl.: Wat hat det for'n Zweck? Genmal hatte ick Allens injeräumt un da meente der Staatsanwalt, ick schiene mir da noch ordentlich wat uf inzubilden un ick wurde denn derbe rinjelegt. — Vors.: Dann erzählen Sie kurz, was am Abende des 12. Mai in der Müller'schen Wirthschaft passirt ist? — Angekl.: Ick war erst vor en Dagener achte aus die Charitee jekommen, indem ick die jroße Herz-, Leber un Lungenkrankheit mit'n Anflug von Jenickstarre un versetzte Oogenpupille lehat hatte. Mir jejenüber saß en Mann, der sich nachher als 'n Balbier auswies un der jefährlich klug über die menschlichen Krankheiten reden konnte. Da kam en Mann ein, der seinen Beamter bei't Reinijungswesen zu sind schien, indem er feinen Julett-Anzug bös injeschmiert hatte. Er ging son bisken krumm, un als der Balbier ihn fragte, wo det bei ihm hacken dhäte, meente der Mann „int Kreuz". Er müßte sich da wat verknarkt haben. Mein Babbier kramt nu jleich seine Weisheit aus. Det dhäte weiter nischt sind als die Jicht un er mußte mit fliegende Alimente un umjewendten Napolenm inreiben. Mann, sage ick, Sie sind wohl Lazareth-Jehilfe bei die reitende Jebirgsmarine oder bei die Indiafaser-Kompagnie jewesen. Da nützt keen Jerreiben un Schmieren wat, ick will den Mann für Weiße in drei Minuten jesund machen. — Vors.: Ich habe Ihnen doch gesagt, Sie sollten es kurz machen. — Angekl.: Det habe ick ooch jedhan, in vier Minuten war er kurirt. Erst mußte er sich mit beede Hände so int Jenicke fassen, ick stellte mir hinter ihn un hob ihn so an die Ellenbojen dreimal in die Höhe. Er sagte, det et schon bedeutend besser jeworden wäre. Ja, sage ick, für die Weiße is det jenug, wenn Sie noch en jroßen Nordhäuser anwenden wollen, denn mache ick mit Ihnen noch die Schwede, dabei wird Allens, jeder Knochen un det janze Nervensystem, wieder in seine richtige Lage jerückt. Die Methode wird in letzter Zeit ville von Virchowen un Koch anjewandt, kost' aber en jroßen Nordhäuser. Is jut, der Reinijungsmensch is mit inverstanden. Nu stellen wir uns so mit'n Rücken jejeneinander un haken uns bei die Ellenbogen in. Erst bucke ick mir un er kommt in die Luft, wobei er aber schreit, det ihm det mörderlich weh dhäte. „Det is jut", sage ick, man noch een Paar Mal so, denn können Sie mal wat erleben. Bei't dritte Mal bücke ick mir nu sehre, indem ick doch meine Pflicht dhun will, un er liegt mit seinen Puckel uf meinen

Puckel un schreit, det er det vor Schmerzen nich aushalten kann un strampelt dabei mit die Beene in de Luft herum un stößt 'ne Schüssel mit Aal von den Schenktisch runter. Nu hätten Sie blos den Budiker sehen sollen! Er redte wat von Dummejungensstreiche un 'ne Wärmehalle hätte er nich un ick müßte ihm die Schüssel mit sammt den Aal bezahlen. — Vors.: Jetzt könnten wir die lange Erzählung wohl mit ein paar Worten schließen. — Angekl.: Ja, ick bin jleich an't Ende. Ick sagte denn dem Budiker, det er nach't alte römische Recht vielleichte Recht hätte, det Recht sei aber nich mehr jültig, indem wir nu det preußische Landrecht hätten, wat aber für die Städte keene Jültigkeit hätte. Det dhäte en ganz besonderer Fall sind, der janz apartig bejummelt werden müsse, denn wer den Aal eijentlich bezahlen müßte, det müßten die Jelehrten erst entscheiden. Ick wollte meinen Schwestersohn, der bei'n Rechsanwalt is, die Sache mal vordragen un Kosten sollte er weiter davon nich haben. — Vors.: Auf den Unsinn wollte der Wirth sich natürlich nicht einlassen, er verlangte Schadenersatz von Ihnen und dabei sollen Sie ihn nun beleidigt und sogar geschlagen haben? — Angekl.: Ick habe blos „Dussel" zu ihm jesagt un mein Schwestersohn sagt, wenn in een Wort keen „r" in is, denn is et keene Beleidigung. Der Wirth hat mir dadruf jleich in't Profil jehauen. — Vors.: Haben Sie ihm denn den Aal bezahlt? — Angekl.: Ih wo wär' ick denn, det muß doch erst entschieden wär'n, ob't nach't römische Recht, oder — — — — Vors.: Jetzt schweigen Sie nur, wir werden die Zeugen hören.

Der Angeklagte soll sein Benehmen mit 20 M. büßen, im Fortgehen murmelt er noch etwas, daß das Erkenntniß mit dem römischen Recht nicht stimme.

Soziale Uebersicht.

Achtung! Beisitzerwahlen zum Gewerbegericht!

Die Delegirten zur Streik-Kontrollkommission, sowie die Vertrauensmänner der vom geschäftsführenden Ausschuß der Streik-Kontrollkommission zu den bevorstehenden Gewerbegerichts-Wahlen unter Gruppe 6 „Bekleidungs-Industrie, Stoffe, Leder nachstehend benannten Gewerbe, als Spinnerei, Weberei in Wolle, Baumwolle, Leinen, Seide, Velvetfabriken, Teppichfabriken ꝛc., Färbereien, Druckereien, Schuhmacher und Zurichter, Schneider und Mäntelnäher, Lohgerber und Lederzurichter, Weißgerber, Handschuhmacher, Hutmacher und Filzarbeiter, Kürschner und Mützenmacher, Posamentirer, Wirk-, Strick-, Klöppel- und Häkelarbeiter, Putzfach und Blumenfabrikation, Wäschefabrikation, Wäscherei und Plätterei, Seilerwaaren und Netze, Tapezirer, Sattler und Riemer, Wachstuch- und Gummiwaaren-Fabriken und Arbeiter werden hierdurch ersucht, am Donnerstag, den 18. August, Abends 8½ Uhr, bei Röllig, Neue Friedrichstr. 44, zu einer Besprechung über eine einzuberufende Industrie-Gruppen-Versammlung zu erscheinen, in welch letzterer die Wahl der Beisitzer zum Gewerbegericht vorgenommen werden soll. Da auf unsere Gruppe 40 Beisitzer entfallen, so wird erwartet, daß alle obengenannten Berufe durch Telegirte bezw. Vertrauensmänner vertreten sind.

Im Auftrage
Ad. Schulz, Schneider. Oskar Völkel, Hutmacher.

Schwechat bei Wien. Der Faßbinderstreik in Dreher's Brauerei ist beendet. Die Forderungen der Streikenden wurden bewilligt. Der übliche Tagelohn wurde von 90 Kr. pro Tag auf 1,47 Fl. erhöht. Die Akkordlöhne sind ebenfalls erhöht worden. Ebenso wurde das Verbot, dem Fachvereine anzugehören, aufgehoben. Dafür hat die Behörde die Eröffnung der Zahlstelle der Gewerkschaft der Faßbinder verboten. Wie jeder Kampf seine Opfer fordert, so ist es auch hier. Gemaßregelt sind 18 Faßbinder der Dreher'schen Brauerei, doch steht zu erwarten, daß von diesen welche wieder in Arbeit treten können. Der Schwechater Faßbindermeister Mackl mußte ebenfalls 10 Binder entlassen auf Befehl der Dreher'schen Brauerei.

Die Posamentiere, Golddrahtzieher und verwandte Berufsgenossen hielten am 7. August in Offenbach a. M. ihren ersten Verbandstag ab. Vertreten waren die Orte: 1. Offenbach-Mainz, durch Wolff-Mainz. 2. Hamburg, durch Voß-Hamburg. 3. Leipzig-Dresden, durch Schmiedel-Leipzig. 4. Elberfeld-Köln, durch Nolting-Elberfeld. 5. Stuttgart, durch Pillneder-Stuttgart. Die Berichte des Vorstandes und Ausschusses ergaben ein zufriedenstellendes Resultat; beide Körperschaften erhielten Decharge. Der Bericht der Delegirten entrollte ein sehr trauriges Bild der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Branchegenossen an allen Orten. Allgemein war man der Ansicht, daß nur durch kräftige Organisation eine noch größere Verschlechterung der Verhältnisse verhindert werden könne. Es erfolgte sodann die Beschlußfassung über die gestellten Anträge. Der Antrag Offenbach: „Den Branchen-Verband mit dem Textil-Industrie-Verband zu verschmelzen", gab zu heftigen Debatten Anlaß, welche schließlich zu dem Ergebniß führten, daß der bisherige Verband weiter bestehen bleibt. Es stimmten für Weiterbestehen: Richter-Hamburg, Pillneder-Stuttgart, Schmiedel-Leipzig. Für Auflösung und Anschluß: Nolting-Elberfeld, Wolff-Mainz. Der Beitrag wurde auf wöchentlich 10 Pf. festgesetzt, jedoch die obligatorische Einführung des Fachorgans „Der Textil-Arbeiter" abgelehnt. Hierauf wurden einzelne verbesserungsbedürftige Paragraphen des bisherigen Statuts geändert. Der Zentralsitz wurde von Offenbach nach Stuttgart verlegt und als Zentralvorsitzender Pillneder-Stuttgart gewählt. Der Ausschuß bleibt wie bisher in Hamburg unter Vorsitz des Kollegen Richter. Zur Regelung des Zentral-Arbeitsnachweises wurde bestimmt, daß denselben ein in Berlin zu wählendes Mitglied gegen eine Gratifikation von vierteljährlich 10 M. zu besorgen hat. Ein Antrag Richter-Hamburg, mit dem Verband der Seiler und Reepschläger einen Kartellvertrag, nach Maßgabe der auf dem Halberstedter Kongreß für gut befundenen Form einzugehen und den Vorstand und Ausschuß zu beauftragen, die dazu nöthigen Schritte zu thun, fand einstimmige Annahme.

Ein haarsträubender Fall von Unternehmerwillkür wird dem Leipziger „Wähler" gemeldet. Ein in dem dortigen Rollfuhrgeschäft von Karl Schneider Nachf. beschäftigt gewesener Geschirrführer kam mit dem Inhaber in Differenzen, die zur ganz ungerechtfertigten plötzlichen Entlassung des Kutschers führten. Seinen rückständigen Lohn und die Ausstellung eines Zeugnisses mußte der Entlassene erst vom Gewerbegericht einklagen. Bedauerlicherweise hatte er aus Gesetzesunkenntniß unterlassen, seinen Klage-Anspruch auf Entschädigung für die Zeit der gesetzlichen Kündigungsfrist auszudehnen. Den rückständigen Lohn erhielt der Kläger an Gerichtsstelle am 2. August ausgezahlt, während ihm das verlangte Zeugniß unverweilt im Komptoir der beklagten Firma ausgestellt werden sollte. Kläger begab sich deshalb mit dem Vertreter der Firma vom Gericht ins Komptoir — doch wurde ihm dort bedeutet, er solle in einer halben Stunde wieder kommen. Auf seinen Hinweis, daß das Gericht die sofortige Ausstellung des Zeugnisses verfügt habe, wurde er an die frische Luft gesetzt. Entrüstet hierüber begab er sich zur Polizei, von wo ihm nach Darlegung der ihm gewordenen Behandlung ein Schutzmann zur Sicherheit seiner Person mitgegeben wurde. Trotz Hinweis auf die Anwesenheit des Polizisten vor dem Geschäftslokale erhielt der Kutscher aber auch jetzt noch nicht sein Zeugniß, sondern mußte nach abermaligen fünf Minuten wiederkommen. Und als er es dann endlich erhielt, hatte es folgenden Wortlaut:

Karl Schneider Nachf.

Der Inhaber dieses war in unserem Geschäft vom 16. Februar 1892 bis zum 1. August 1892 als Geschirrführer beschäftigt. Er war in letzter Zeit kein sauberer Pferdewärter und mußte auch sonst wegen Unsauberkeit wiederholt gerügt werden. Außerdem haben wir ihn wegen Hausfriedensbruch der Staatsanwaltschaft anzeigen müssen. Gegen seine Ehrlichkeit dürfte nichts einzuwenden sein.

Leipzig, 2. August 1892. Karl Schneider Nachf.

Ueber das dem Kutscher ausgestellte Zeugniß bezüglich seiner Reinlichkeitsliebe wollen wir uns hier nicht weiter auslassen, es wird ein jeder Leser wissen, was er nach der Darstellung des „Hausfriedensbruches" von dem ganzen Zeugniß zu halten hat. Selbstverständlich hat sich der Kutscher mit dem Wische sofort wieder auf das Gewerbegericht begeben und die Ausstellung eines Zeugnisses in der gesetzlichen Form von Neuem eingeklagt. Dasselbe ist ihm denn auch gestern am 11. August sofort an Gerichtsstelle ausgehändigt worden. Mit der Aechtung des Kutschers, der übrigens den besten Eindruck macht, war es also in der seitens seines früheren Arbeitgebers gewählten Form nichts; ob dieselbe nicht in anderer Weise gelingt, ist freilich eine andere Frage.

Die Kosten der Neunstundenbewegung der Buchdrucker belaufen sich für Leipzig (und zwar berechnet vom 1. Oktober 1891 bis 31. März 1892) auf insgesammt 380 784,27 M. Von dieser Summe wurden 51 138,21 M. für die Hilfsarbeiterinnen verausgabt, der übrige Betrag diente zur Unterstützung der Gehilfen. Die Einnahmen ergaben sich aus den ordentlichen und freiwilligen Beiträgen, Darlehen und Geschenken. Von letzteren flossen während des vermerkten Zeitraumes den Neunstundenkämpfern von der Arbeiterschaft 13 419,16 M. zu (darunter von Leipzigs Buchbindern 2000 M., Steindruckern 750 M., Notenstechern 200 M., von Altenburger Arbeitern 568,53 M., vom Verein Gewerkschaftskartell 5766,60 M., durch Listen (Ausgaben A und B) 3538,95 M., außerdem eine Anzahl kleinere Beträge verschiedener Gewerkschaften). Von Buchdruckern gingen ein 3778,04 M., von Privaten 358,95 M. An den Hilfsarbeiter-Fonds wurden abgegeben: Von der örtlichen Tarifkasse 19 637,63 M., vom Verein Gewerkschaftskartell 7533,85 M., der Leipziger Maifonds von 1891 1366 M., durch die Expedition des „Wählers" 14 860,64 M., auf Listen (Ausgabe C) 4043,44 M., sonstige Einnahmen 2300 M., zusammen 49 741,06 M. Zusammen für die Gehilfen und Hilfsarbeiterinnen in Leipzig hat die Arbeiterschaft demnach aufgebracht 43 522,59 M. — Für Dresden beliefen sich die Gesammtkosten der Neunstundenbewegung auf 75 976,01 M. (davon kamen auf die Hilfsarbeiterinnen 770 M.). Die Einnahmen setzten sich zusammen: vom U. V. D. B. 52 836,50 M., Tarifsonds des Gauvereins Dresden 11 747,55 M., Dresdener Ortsverein 5794,50 M., von Arbeitervereinen 2148,48 M., diverse Einnahmen 3447,98 M.

Unter den Posamentenarbeitern in Baselstadt ist, wie schon früher gemeldet, eine Bewegung im Gange, welche die Einführung des zehnstündigen Arbeitstages, einer gemischten Lohnkommission und eines Minimallohns von 4½ Fr. bezweckt. Die Angelegenheit hat, wie die „Züricher Post" mittheilt, bis jetzt folgenden Verlauf gehabt: Es wurde eine 21er Kommission niedergesetzt, um jenem Begehren der Arbeiter Geltung zu verschaffen. Die Kommission richtete eine Eingabe an die Bandfabrikanten. Die Antwort hierauf wurde letzten Sonntag von einer zahlreich besuchten Versammlung der Textilarbeiter behandelt. Der Fabrikantenverein lehnte als solcher eine Unterhandlung ab. Dagegen erklärten sich einige Fabrikanten gesondert bereit, den Weg der Verhandlungen zu betreten und machten bereits Versuche zu einer Verständigung. Die 21er Kommission beauftragte indessen, diesen Modus abzulehnen und die Versammlung pflichtete ihr bei, von der Ansicht ausgehend, ein dem Wunsche der Arbeiterschaft entsprechendes Ergebniß könne nur erzielt werden, wenn die Unterhandlungen auf sämmtliche der Bandbranche angehörenden Industriellen ausgedehnt werden. Die Kommission wurde beauftragt, weitere Schritte zu thun.

Auch im Industriebezirk Bochum ist, wie die „Frankfurter Zeitung" in Nr. 225 vom 12. August mittheilt, eine Bewegung bemerkbar, welche die Verlegung des Lohntages bezweckt. „Die Arbeiterfrauen empfinden es nämlich als ganz besonders drückend, daß ihnen infolge der Beschränkung des Handelsverkehrs an den Sonntagen nicht genug Zeit bleibt, um ihre Einkäufe von dem Golde zu machen, das der Mann am Sonnabend Abend heimbringt. Da die Lebensmittel am Sonntag und auch am Montag nicht auf den Markt kommen, so sind die Frauen gezwungen, entweder noch am Sonnabend Abend einzukaufen, was bei der Ueberfüllung der Läden die Auswahl und Prüfung behindert und sie daher schädigt, oder am Sonntag in den freigelassenen Stunden die Geschäfte aufzusuchen, die die verlangten Waaren erst aus dritter oder vierter Hand erhalten und dementsprechend theurer verkaufen, wodurch den Frauen, die mit sehr wenig zu rechnen haben, ein nicht unbedeutender Schaden erwächst. Diese Beschwerden sind als nicht unbegründet zu bezeichnen. Am sichersten würde ihnen abgeholfen werden, wenn, wie dies in England Sitte ist, die Wochenarbeit am Frühnachmittag des Sonnabend schließen würde. Daran ist bei dem Einfluß, den die Großindustriellen bei uns auf die Gesetzgebung haben, natürlich nicht zu denken. Auch gegen eine Verlegung des Lohntages, mit der nur den Frauen geholfen wäre, die nicht selbst im Fabrikbetriebe thätig sind, werden die Herren wohl Einwendungen erheben, weil daraus vor der Hand vielleicht einige Unbequemlichkeiten erstehen könnten. Und so wird es dann aller Wahrscheinlichkeit nach bei dem Alten bleiben, trotzdem dieses unzulänglich ist."

Die „Frankfurter Zeitung" kennt ihre Leute, wenn sie befürchtet, daß von den Großindustriellen und der zur Zeit noch unter deren Einfluß stehenden Gesetzgebung nichts zu erwarten ist. Die Arbeiter werden schon selbst Hand ans Werk legen müssen. Wenn sie einigermaßen zusammenhalten, kann es ihnen nicht sonderlich schwer fallen, die Verlegung des Lohntages z. B. auf den Freitag herbeizuführen.

Zum Streik der jüdischen Talesweber in Kolomea bringt die Wiener „Arbeiterzeitung" in Nr. 33 vom 12. August eine gut orientirende Abhandlung. „Die Terminologie der modernen Nationalökonomie", schreibt das Wiener Blatt unserer Partei, „hat in den letzten Tagen insofern eine Bereicherung erfahren, als zum ersten Mal, in Verbindung mit einer Lohnbewegung, ein Wort gebraucht wird, welches der überwiegenden Mehrzahl derjenigen, die nicht zu den Söhnen der zwölf Stämme gehören, ganz unbekannt sein dürfte. Wir meinen das Wort „Talesweber". Wir haben wohl Seidenweber, Tuchweber, Barchentweber und Leinenweber kennen gelernt. Allein „Talesweber" sind uns bis jetzt unbekannt geblieben. Und doch giebt es viele Tausende Menschen, welche die seit Jahrhunderten eingeführte Talesweberei betreiben. In Jaroslau, Kolomya und noch anderen Städten Galiziens bildet die Talesweberei die Erwerbsquelle Tausender von Menschen. Der „Tales", der hebräische Ausdruck für das deutsche Wort „Kleid" ist ein aus Wolle gewebtes, weißes und schwarz gestreiftes Tuch, das jeder Sohn Israels an dem Tage seiner ehelichen Verbindung von seiner Braut zum Geschenke bekommt, gleichsam als Symbol der Vergänglichkeit des Fleisches, denn der Tales ist das Leichentuch des Juden. Jeden Tag beim Morgengebet soll er sich in dasselbe hüllen und dadurch daran gemahnt werden, daß er vom Staub gekommen und dereinst zum Staub zurückkehren wird, daß er, wenn er gestorben ist, mit diesem Tales wird begraben werden. Und indem er so täglich an den Tod gemahnt wird, wird er bewahrt vor der Begehung böser Thaten. Allein, wie es scheint, übt diese Mahnung an den Tod auf diejenigen Juden, die die Talesweberei als Mittel zur Ausbeutung ihrer Mitjuden betreiben, keine besondere Wirkung aus. Die Talesfabrikanten lassen, wie alle Fabrikanten, den Tod Tod sein und trachten das Leben sich so angenehm als möglich zu machen, auf Kosten ihrer jüdischen „Brüder." Nach uns die Sintfluth, denken sie mit Madame Pompadour und deuten die Talesweber in einer Weise aus, die selbst diese Menschen zur Verzweiflung treibt und sie zwingt, zu dem „nichtjüdischen" Mittel des Streiks zu greifen. Das berühmte Zusammenhalten der Juden, von welchem die antisemitischen Flachköpfe so viel zu faseln wissen, kann durch nichts besser widerlegt werden, als durch den Hinweis auf diesen Talesweberstreik. Warum soll es denn zwischen dem jüdischen Ausbeuter und dem jüdischen Ausgebeuteten ein besseres Zusammenhalten geben, als zwischen dem christlichen Ausbeuter und dem christlichen Ausgebeuteten? Das Kapital hebt jede Zusammengehörigkeit zwischen Mensch und Mensch in religiöser wie nationaler Beziehung auf und setzt an ihre Stelle hier Ausbeuter und da Ausgebeutete, und früher oder später muß der Gegensatz zwischen diesen beiden die moderne Gesellschaft konstituirenden Elementen zum Ausdruck kommen, das ist so wahr, daß selbst die gedrückten und auf der tiefsten Stufe menschlichen Elends stehenden Menschen, die Kolomeaer Talesweber, dieses Gegensatzes sich bewußt werden, und denselben zum Ausdruck bringen. Allerdings ist die Art und Weise, wie sie dies thun, eigenthümlich; ländlich, sittlich. Sie begeben sich in das Bethaus des Rabbi und hier beschließen sie und beschwören es bei Allem was ihnen heilig ist — bei der Thora — in den Streik zu treten.

Die Thatsache, daß diese Menschen zu diesem äußersten Schritt sich entschlossen, spricht ganze Bände; ihre Noth muß die Grenze des Möglichen überschritten haben. Und was ist bei einem galizischen Talesweber nicht Alles möglich! bei 15stündiger Arbeitszeit der ganzen Familie 1—3 fl. Lohn wöchentlich, das sagt alles. Vielleicht auf keine andere Weberkategorie paßt das berühmte Weberlied von Heine, wie auf die Talesweber, in welchem es unter Anderem heißt:

„Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,
Wir weben emsig Tag und Nacht —
Altdeutschland wir weben Dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch.
Wir weben, wir weben."

Statt „Dein" könnte man sagen „mein Leichentuch", denn die Talesweber weben buchstäblich ihr Leichentuch. Es ist herrlich schön eingerichtet in unserer zivilisirten Gesellschaft, in welcher alles Waare ist, Veroneser Wurst und Brüsseler Spitzen, Kolomeaer Tales und Wiener Ziegel, menschliche Arbeitskraft und weibliche Schönheit, der Segen des Pfaffen und der Rath des Rabbi. Ja, die Zivilisation in der Beraubung und Verwüstung des Lebens derjenigen, die keine Kapitalisten sind, muß hochgehalten werden. Die Kolomeaer Tales-Fabrikanten scheinen es sehr weit in dieser Zivilisation gebracht zu haben. Sie haben in der Ausbeutung ihrer „Stammesbrüder" eine Fertigkeit erlangt, die einem staatlichen Bergwerk alle Ehre machen würde. Wie wäre es, wenn die Talesfabrikation verstaatlicht würde? Eine k. k. Talesfabrik würde sich gar so schön ausnehmen."

Polnische Landarbeiter in Dänemark. Ueber dieses Thema schreibt uns der Vorstand der sozialdemokratischen Partei in Dänemark:

„Der dänische Landarbeiter lebt in jeder Beziehung unter sehr traurigen Verhältnissen. Er muß hart und überlang arbeiten und verdient dabei doch nur einen äußerst kärglichen Lohn, demgemäß wohnt er schlecht und kann sich auch nur schlecht ernähren. Seine Kinder genießen einen sehr mangelhaften Schulunterricht, indem auch sie in einem sehr frühen Alter in den Dienst Anderer treten müssen, um dadurch zum Unterhalt der Familie beizutragen. Viele dieser Kinder verkümmern auch physisch, indem ihnen von den Dienstgebern eine für das jugendliche Alter allzu schwere Arbeit auferlegt wird. Aber trotzdem die dänischen Landarbeiter schon bis auf's Aergste ausgebeutet werden, ist das den Gutsbesitzern noch nicht genug. Die lange Arbeitszeit soll noch verlängert, die angestrengte Arbeit noch intensiver gestaltet werden. Als Mittel, um das zu erreichen, betrachtet man den — polnischen Arbeiter. Seit mehreren Jahren schon ist hier davon die Rede gewesen, der Landwirthschaft billige fremde Arbeitskräfte zuzuführen. Die profithungrigen Grundbesitzer dachten dabei an Chinesen und Polen. Jetzt beginnt man, diesen Plan zu verwirklichen. Pächter und Grundbesitzer in Jütland engagirten, wahrscheinlich mit Hilfe Hamburgischer Kommissionäre, polnische Arbeiter. Die Herren spekulirten dabei nach zweierlei Richtung hin. Einmal beabsichtigten sie Arbeitskräfte zu erhalten, die sich bis zu den äußersten Grenzen ausnutzen lassen, dann bezwecken sie mit dem Engagement fremder Arbeiter eine Drohung gegen die dänischen Landarbeiter, sich der auch auf dem Lande jetzt auftretenden und immer mehr anwachsenden sozialdemokratischen Arbeiterbewegung nicht anzuschließen. Hütet Euch vor der Sozialdemokratie, sonst kommen die Polacken — das ist die Drohung, die man den dänischen Landarbeitern mit dem Engagement der polnischen Arbeiter vor Augen führt. Von welcher Seite die Sache auch angesehen werden mag, die polnischen Arbeiter haben alle Ursache, Arbeitsangebote dänischer Bauern abzulehnen. Dänemark hat mehr als genug einheimische Arbeitskräfte auch auf dem Lande, und die Grundbesitzer, welche polnische Arbeiter zu engagiren suchen, gehören daher zu jenen, die die unverschämteste Ausbeutung der Arbeiter betreiben. Die polnischen Arbeiter sind in ihrer Heimath gewiß äußerst schlecht gestellt, aber sie riskiren, wenn sie sich nach Dänemark engagiren lassen, aus dem Regen in die Traufe zu kommen. Bei dänischen Pächtern und Grundbesitzern, welche schon die einheimischen Arbeiter in jeder Beziehung verkümmern lassen, haben die polnischen, der dänischen Sprache unkundigen Arbeiter selbstverständlich erst recht nichts Gutes zu erwarten. Es liegen hierfür schon Beispiele vor, von denen folgende angeführt sein mögen. Ein Pächter in der Umgegend von der Hafenstadt Nyborg auf der Insel Fühnen, der auch polnische Landarbeiter benutzt, hat diesen eine Behandlung zu Theil werden lassen, die sie unerträglich fanden. 4 von den Armen — 3 Frauen und 1 Mann — verließen deshalb letzten Sonntag ihren Dienst und begaben sich nach Nyborg, um dort bei der Polizei Schutz zu finden. In Nyborg angekommen, gelang es einigen Privatpersonen, die vier Flüchtlinge so zu überreden, daß sie, ohne mit der Polizei gesprochen zu haben, wieder nach dem Pächterhofe zurückkehrten, begleitet von einem Paar kapitalistischer Friedensstifter. Aber wie lange wird es dauern, bis die vier sich wieder nach Nyborg begeben, um bei der Polizei Schutz zu finden. Ein zweites Exempel: Vorletzten Sonnabend wurde in einer Straße in der Stadt Banders in Jütland eine 50 Jahre alte polnische Frau angetroffen, die hilflos auf der Erde lag. Man übergab sie einer Armenanstalt, von welcher sie jetzt nach Hause zurücktransportirt werden wird. Sie bezeichnete sowohl die Arbeit, wie die Beköstigung auf dem Landsitze, wo sie in Stelle gewesen, war als durchaus unerträglich. Ein Stück Brot, das sie mitgebracht hatte, bewies die Richtigkeit dieser Angabe wenigstens zum Theil, denn es war ungenießbar. Bezeichnend ist es, daß die Frau erklärte, daß sie sich gern nach dem Armenhause transportiren ließe, während sie entschieden protestirte, wenn die Rede davon war, sie wieder nach dem Landsitze zurückzusenden, wo sie im Dienst gewesen war. Beide Vorkommnisse illustriren hinlänglich die Stellung der polnischen Landarbeiter in Dänemark."

Versammlungen.

In der Versammlung des Vereins der ost- und westpreußischen Sozialisten, die am 8. August stattfand, wurden einige Beispiele der rücksichtslosen Behandlung angeführt, unter

welchen in jenen Provinzen das Proletariat seitens der besitzenden Klassen zu leiden hat. Ein Pfarrer, der zugleich Gutsbesitzer ist, mißhandelte in seiner Wohnung bei verschlossener Thür seinen noch schulpflichtigen Schäferjungen mit Faustschlägen und Stockprügeln, weil ein Schaf das Bein gebrochen hatte, woran der Knabe schuld sein sollte. Als der mißhandelte Knabe die Pfarre verließ, war sein Körper schwarz und blau unterlaufen. Ein Gutsbesitzer schoß zwei Arbeiter einfach über den Haufen, als er dieselben an seinem See fischangelnd betroffen hatte und sie sich der Arretur mit Hilfe ihrer Angelstöcke widersetzten. Der Vize-Inspektor eines Gutes stach einen Knecht nieder, weil sich derselbe seinem Vorgesetzten gegenüber „widersetzt" hatte. Ein Knecht, der sich seinem Vorgesetzten ebenfalls „widersetzt" hatte, mußte dies mit 3 Monaten Haft büßen. Ein Gutsbesitzer zog seinem Instmann beim Verlassen des Dienstes 75 M. ab, weil derselbe keinen aktiven Hofgänger (Scharrwerker) gestellt hatte; dabei hatte die Frau des Instmannes die Arbeit, welche dem Hofgänger obliegt, pünktlich besorgt. Vorkommnisse der geschilderten Art sind, so wurde bemerkt, in Ost- und Westpreußen etwas Gewöhnliches. Die Versammlung nahm dann davon Kenntniß, daß am 21. August ein Ausflug der ost- und westpreußischen Sozialisten stattfindet, worüber Näheres noch im „Vorwärts" bekannt gemacht wird, und ging mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie auseinander.

Die Filiale I des Zentral-Verbandes der Maurer Deutschlands und verwandter Berufsgenossen hielt am 7. August ihre regelmäßige Mitgliederversammlung ab. Dieselbe erledigte zunächst die engere Wahl eines Delegirten zum Verbandstage. Gewählt wurde Kollege Klingenberg mit 60 Stimmen, während Kollege Kerstan 21 Stimmen erhielt, ungiltig waren 9 Stimmen. Sodann richtete der Vertrauensmann Kollege Förster an die Versammlung die Bitte, sich an der Verbreitung des soeben erschienenen Flugblattes recht rege zu betheiligen. Nachdem verlas der Kassirer die Abrechnung vom III. Quartal; dieselbe ergab einen Bestand von 444 Mark 11 Pf. Der Kassirer wurde entlastet. Sodann verlas Kollege Gröschke die Abrechnung der Unterstützungs-Kommission und diejenige vom Stiftungsfest, welche einen Bestand von 394,97 M. aufwies. Zur Prüfung dieser Abrechnung wurden die Kollegen Kröbel, Kurtzrock und Dietrich als Revisoren gewählt. Im Anschluß an die Abrechnung gewährte man dem Kollegen Kollgien auf Antrag des Kollegen W. Fischer 50 M. und Maiwald 40 M. Unterstützung, da dieselben seit 17 resp. 13 Wochen krank sind. Eine Anklage des Kollege Schimanski wider Albrecht (Schöneberg) wurde, nachdem dieselbe vom Kollegen Dietrich in scharfer Weise kritisirt war, dem Vorstande zur näheren Prüfung überwiesen; derselbe wird in der nächsten Versammlung darüber berichten. Nachdem der Delegirte zum Verbandstag Kollege Franz Schulz beauftragt war, seitens der Filiale einen Gruß an die Kasseler Kollegen zu bestellen, wurde die Versammlung geschlossen.

Eine öffentliche Protestversammlung der Mitglieder der Orts-Krankenkasse der Klempner war für den 12. d. M. einberufen. Es galt, Stellung zu nehmen zu der Handlungsweise des Kassenvorstandes in der Angelegenheit der freien Arztwahl, deren Einführung von einer Mitgliederversammlung am 10. April beschlossen worden war, welchen Beschluß indessen eine außerordentliche Generalversammlung am 7. August zurückgestellt hatte. Einleitend führte Herr Dr. Rubinstein in einem mit Beifall aufgenommenen Vortrage die Vortheile der freien Arztwahl vor Augen. Ohne Diskussion ging die Versammlung sodann zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Protest gegen die Beschlüsse der letzten Generalversammlung" über. Die bezüglichen Aussetzungen sind bereits in dem Sprechsaalartikel in Nr. 185 des „Vorwärts" vom 10. August niedergelegt. Herr Mühlig als Vorsteher der Kasse suchte die erhobenen Beschwerden zu entkräften und hielt die von zweiundvierzig Delegirten besuchte außerordentliche Generalversammlung für maßgebender als die vorhergegangene von gegen 500 Personen besuchte Mitgliederversammlung. Man wolle erst abwarten, welche Resultate andere Kassen mit der freien Arztwahl machen. Infolge dessen fand eine scharfe Auseinandersetzung statt, in welcher Herrn Mühlig entgegengehalten wurde, daß nur aus Sparsamkeitsrücksichten die freie Arztwahl nicht eingeführt werden solle. Die Seitens des Vorstandes aus nichtigen Gründen unterlassene Einladung zahlreicher Delegirter zur letzten Generalversammlung wurde allseitig verurtheilt. Herr Mühlig gestand zu, daß die Delegirten sich selbst gewählt haben. Die Versammlung war der Ansicht, daß die Delegirten sich demnach nur selber vertreten und die vorhergegangene Mitgliederversammlung demzufolge um so größere Bedeutung habe und deren Wünsche hätten respektirt werden müssen. Das Resultat der Verhandlungen war, daß der Kassenvorstand einstimmig ersucht wurde, eine Generalversammlung einzuberufen mit der Tagesordnung: Austritt aus dem Gewerks-Krankenverein. Ein zweiter einstimmig angenommener Antrag besagt: Die Delegirtenversammlung wird ersucht, in das Kassenstatut einen Paragraphen einzuschalten, welcher die Mitgliedschaft der Delegirten auf ein ganzes Jahr sichert, gleichgiltig, ob dieselben 14 Tage ihre Beiträge schuldig geblieben sind oder nicht, damit das Mandat der Delegirten gesichert werde. Ferner wurde das Bureau der Versammlung beauftragt, die weiter erforderlich erscheinenden Schritte in der Protestangelegenheit zu veranlassen.

An die im Vergoldergewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen war seitens der Agitationskommission Einladung zu einer öffentlichen Versammlung am 13. d. M. ergangen und hatten Viele derselben Folge geleistet. Die Versammelten hörten zunächst einen populär-wissenschaftlichen Vortrag des Herrn Dr. Freudenthal über „Lungenkrankheiten" und zollten dem Redner für seine lehrreichen Darlegungen lebhafte Anerkennung. Der Vortragende nahm auch Veranlassung, einige Aufklärungen über die Cholera, deren Wesen und Behandlung und Verhütung der Ansteckungsgefahr zu geben, was seitens der Versammelten ebenfalls dankbar anerkannt wurde. Weniger Anerkennung als die medizinisch-wissenschaftlichen Ausführungen fanden die sozialen Anschauungen des Herrn Dr. Freudenthal, denen von verschiedenen Rednern entgegengetreten wurde. Auf diese Entgegnungen weiter einzugehen, lehnte indessen der Vortragende ab, indem er erklärte, nicht Sozialist zu sein. Die Debatte wurde daraufhin abgebrochen. Der Kassirer der Agitationskommission gab sodann die Abrechnung für die Zeit von Anfang Mai bis Ende Juli d. J. Danach belief sich die Einnahme auf 33,05 M., die Ausgabe auf 23,18 M. Dem Restbestande von 9,87 M. stehen noch alte Forderungen in Höhe von 19 M. gegenüber, so daß sich ein Defizit von 9,13 M. ergab. Der Markenbestand betrug 8050. Der Kassirer wurde entlastet. Der Agitationskommission wurden verschiedentlich Vorwürfe gemacht, besonders wegen des folgenden Vergnügens, was nicht als die richtige Agitation anerkannt wurde. Nachdem noch der Wunsch geäußert worden war, daß die Agitationskommission endlich auch wie andere Gewerkschaften ernsthafte Schritte thun möge bezüglich der Wahlen zum Gewerbegericht, wurde ein Antrag auf Schluß der „Agitations"-Versammlung angenommen und verschritt man nunmehr zum Hauptzweck des Abends, zum gemüthlichen Beisammensein mit Tanz.

Herr H. Ausbruch, Zigarrenhändler, Friedrichstr. 238, dessen Geschäft in der Protestversammlung der Kaufleute mit als eines derjenigen bezeichnet worden war, die gegen die Sonntagsruhe verstoßen haben, erklärt uns, daß jener Angabe entweder ein Irrthum oder eine Verleumdung zu Grunde liege. Er sei ein treuer Anhänger der Sonntagsruhe und habe für diese selber gewirkt.

Schmiede Berlins und Umgegend. Dienstag, den 16. August, öffentliche Versammlung in Mundt's Salon, Köpenickerstr. 140. Vortrag: Unser Kassenwesen. Referent: E. Bastner.

Deutscher Senefelder-Bund (Mitgliedschaft Berlin). Dienstag, den 16. August, Abends 8½ Uhr, Restaurant Röllig, Neue Friedrichstr. 44.

Diskutirclub. Versammlung Dienstag, den 16. August, Abends 8½ Uhr, bei Behrend, Blumenthalstr. 5. Gründung eines Diskutirklubs.

Zentralverein der „Bildhauer Deutschlands" (Gauverein Berlin). Dienstag, den 16. August cr., Abends 8½ Uhr, Versammlung Annenstraße 16. Bibliotheks-Abend. Berathung der Bibliotheks-Ordnung. Wahl des Vergnügungskomitees.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tabakarbeiter (Oertliche Verwaltung Berlin 1 und 2). Heute, Dienstag, Abends 8½ Uhr, bei Seefeldt, Grenadierstr. 33, außerordentliche Mitgliederversammlung. Berichterstattung der beiden Abgeordneten von der Generalversammlung in Braunschweig.

Arbeiter-Bildungsschule. Dienstag Abend 8½—10½ Uhr: Südschule: Hagelsbergerstr. 43: Unterricht in Deutsch (mittleres); Südost-Schule: Reichenbergerstr. 133: Unterricht in Deutsch (mittleres); Ost-Schule, Markusstraße 31: Unterricht in Physiologie; Nord-Schule, Müllerstraße 179a: Unterricht in Geschichte (mittlere). In allen Lehrfächern, mit Ausnahme der Buchführung, können noch Schüler und Schülerinnen, auch jetzt im Laufe des Semesters, eintreten.

Lese- und Diskutirklubs. Dienstag. Johannes Wedde, 9 Uhr, bei J. Winkler, Manteuffelstr. 60. — Agitationsverein Lassalle, Abends 8½ Uhr, bei Schayer, Reichenbergerstr. 54. — Lese- u. Diskutirklub Spinoza, Abds. 8½ Uhr, bei Tripke, Reichenbergerstr. 47.

Arbeiter-Sängerbund Berlins und Umgegend, **Dienstag**, Abends 9 Uhr, Uebungsstunde. Aufnahme neuer Mitglieder. — Freundschaft 1, bei Oswald Berliner, Brunnenstraße 114. — Harmonia, Flottwellstraße 5 bei Bartels. — Olympia, Alte Jakobstr. 68 bei Richter. — Schildhorn, Usedomstr. 39 bei Mieke. — Fidelitas, Bergstr. 66 bei Keller. — Allegro, Wrangelstr. 141, bei Schmidt. — Alpenglocke, Grüner Weg 29, bei Saeger. — Berliner Buchdrucker, Alte Jakobstr. 83 bei Wienecke. — Bruderherz, Lichtenbergerstr. 21, bei Heise. — Ihn'scher Humor, Strausbergerstraße 3 bei Birk. — Unverzagt 2, Moabit, Kronen-Brauerei. — Hoffnung 2, Deutsch-Wilmersdorf, Brandenburgstraße bei Grätz. — Waldkapelle 1, Stallschreiberstr. 29 z. eisernen Stad. — Arbeiter-Maibund, Nawawes, Wallstraße bei Gärtner. — Sängerkette, Schönleinstr. 8 bei O. Klein. — Kreuzberg, Lichterfelderstraße 7—8 bei Winter. — Alte Linde, Mariannenstr. 31—32 bei Tobertein. — Vorwärts 4, Rathenow, Restaurant „Walhalla". — Einigkeit 2, Landsbergerstraße 31 bei Musebold. — Sorgenlos, Köslinerstraße 17 bei Wendt. — Gesangverein der Böttcher Steineiche, Hüdenstr. 55 bei Triesschmann. — Vorwärts 8, Marwitz, bei Wilhelm Nölte. — Vorwärts 2, Schönhauser Allee 28 bei Kuhlmey. — Hilaria, Blumenstraße 46 bei Wenk. — Freies Lied 2, Friedrichsberg, Frankfurter Allee 105, bei Feder. — Sänger-Chor der Töpfer, Neue Friedrichstr. 44, bei Röllig. — Wiederhall, Eisenbahnstraße 20 bei Siegmund. — Zufriedenheit, Gneisenaustraße 89 bei Kärger. — Sängerfreiheit, 9 Uhr, bei Fröhlich, Naunynstr. 44. — Freiheitsgruß, Schönhauser Allee 46 bei Busse. — Echo 3, Zehlendorf, „Anglersruh" Alsenstraße bei Ehmke. — Gesangverein Senefelder, bei Alihoff, Brüderstr. 26. — Johanni, Rüdersdorferstraße 45, Gesellschaftshaus Ostend. — Vorwärts 3, Friedrichsfelde, Wilhelmstr. 10 bei Momber. — Gesangverein Rothe Nelke 2, bei Raabe, Ruppiner und Schönholzerstraßen-Ecke. — Schneeglöckchen 1, Hermannplatz 30 bei Jakob. — Gesangverein Eintracht, Lieder-Schöneweide, Restaurant Hing. — Mohr'sches Doppelquartett, Friedrichsdergerstr. 19.

Bund der geselligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend. Alle Zuschriften, den Bund betreffend, sind zu richten an Max Gendt, Berlin N., Belfortstr. 26, 1 Tr. **Dienstag** — Theaterverein Blumenlese bei Ringe, Dresdenerstr. 105. — Tambourverein Deutsche Eiche bei Niederschuh, Fürbringerstr. 7. (Uebungsstunde). — Geselliger Verein Mehr Licht bei Zabel, Frankfurter Allee 90 — Tambour-Verein Borussia bei Leichnitz, Königsbergerstr. 24 (Uebungsstunde). — Tambourverein Ruf bei Sperling, Inselstr. 1 (Uebungsstunde). — Tambourverein Wirbel, bei Müller, Gartenstr. 52 (Uebungsstunde). — Rauchklub Graue Wolke bei Klatte, Kraustr. 48. — Skatklub Kreuz-Solo bei Mühle, Kraustr. 2. — Privat-Theatergesellschaft Lustspiel bei Hoffmann, Oranienstr. 180. Kegel-Klub „Lustige 13" präc. 8 Uhr bei Boll, Wiener Straße 1.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine. Dienstag. Gesangverein Anakreon, Abends 9—11 Uhr, bei Kettner, Annenstraße 16. — Musikverein Nord 8½—11 Uhr, Weriezenerstr. 6, bei Sendke. — Richter'scher Gesangverein tagt jeden Dienstag Abend 9 Uhr, im Märkischen Hof, Admiralstr. 186.

Turnverein Gesundbrunnen. Die 1. Männer-Abtheilung turnt von 8½—10½ Uhr in der Turnhalle des Lessing-Gymnasiums, Pankstraße 9—10. — Berliner Turngenossenschaft. Die 8. Männerabtheilung turnt jeden Dienstag und Freitag in der Gemeindeschule, Blumenstr. 63a.

Theater-Verein Othello 2 Abends 9 Uhr, bei Tägers, Gartenstr. 13—14. — Privat-Theater-Gesellschaft Berliner Humor, Abends 9 Uhr, Köpnickerstraße 148 bei Buchß. — Privattheaterverein Crescendo. Abends, Putbuserstr. 35, bei Schulz.

Vergnügungsverein Amicitia, 8½ Uhr, bei Schönnagel, Barnimstr. 47. — Vergnügungsverein Reichskrone, Abends 9 Uhr, in Reichert's Festsälen, Müllerstr. 7. — Geselliger Verein Brüderschaft, im Restaurant Deutscher Reichsadler, Beusselstr. 9. — Vergnügungsverein Saturnalia, heute Abend 9 Uhr, Naupachstr. 6. — Vergnügungsverein Fidelio. Alle Dienstag Abends 9 Uhr Sitzung mit Damen bei Seifert, Oranienstr. 21.

Orientalischer Rauchklub Spar- und Kreditverein, Abends 9 Uhr, Reichenbergerstr. 24, bei Schröder. — Rauchklub Eldorado, Abends 8½ Uhr, im Restaurant W. Schultze, Ostbahnhof 7. — Rauchklub Dämmerwolke, Böckhstr. 51. — Rauchklub Bruderbund, Abends 9 Uhr, Bauschstr. 50, bei Grande. — Rauchklub Zeitgeist, Abends 9 Uhr bei Kaspar, Restaurant zum Zeitgeist, Bernauerstr. 72. — Rauchklub Ambalema, Abend 9 Uhr, Reichenbergerstr. 70a, bei Faustmann. — Rauchklub Portorico, Abends 9 Uhr, bei Kohn, Wrangelstr. 136. — Rauchklub Gemüthlichkeit 2, Abends 9 Uhr bei Achsel, Köpenickerstr. 161.

Tambourverein Rothe Nelke, Dienstag und Freitag, Abends 9 Uhr, bei Thiele, Brandenburgstr. 56.

Touristenklub Wanderlust, Abends 9 Uhr, bei Wiehrat, Fransecki-Straße und Schönhauser Allee Ecke.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie wahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifizirt zu werden.

Dem in der Sonntagsnummer des „Vorwärts" enthaltenen Schlußwort des Herrn Fiedler seien auch unsererseits die letzten Worte gewidmet, da wir uns sowieso nicht in eine längere Zeitungspolemik eingelassen hätten. Die Kommission war dem Inserat des Herrn F. gegenüber nicht in Harnisch gerathen; aber um zu verhüten, daß der kaufende Arbeiter sich einer Täuschung hingebe, war eine Aufklärung darüber wohl am Platze. In anerkennenswerther Weise hat Herr Fiedler an diesem Zwecke mitgearbeitet. Dankbar sind wir auch dem Herrn Fiedler dafür, daß er von den dunkelsten Geheimnissen des Geschäfts den Schleier gelüftet; dankbar für die Belehrung, die er uns hat zu Theil werden lassen, wobei er Kenntnisse entwickelt hat, um die ihn ein Fachmann beneiden könnte. Was er uns zum Schlusse noch zur Beruhigung mittheilt, wie seine festen Kunden so genau von Allem informirt seien, hat uns mit wahrer Bewunderung erfüllt. Im übrigen, was den Kampf der „Arbeiter gegen Arbeiter" betrifft, erwarten wir von unserer Kontroll-Schutzmarke eine ausgleichende Gerechtigkeit.

Die Kommission der Tabakarbeiter Berlin's.
J. A.: Karl Betry.

* * *

In der 2. Beilage des „Vorwärts" vom 11. August veröffentlicht Herr Gustav Baader einen Artikel gegen die Genossenschaftsbäckerei, der an Verdächtigungen dieses von Arbeitern geschaffenen Unternehmens das Menschenmögliche leistet. Er findet in dem redaktionellen Hinweis auf die im Inseratentheile jener Nummer veröffentlichte Geschäftsübersicht eine Reklame für die Genossenschaftsbäckerei und zwar in den Worten: „In dieser Abrechnung sind die Abschreibungen anstatt nur für die zwei Monate der Berichtsperiode schon für das ganze Jahr in Ansatz gebracht, was hinsichtlich des Ergebnisses der Rechnung zu berücksichtigen ist." Die Genossenschaftsbäckerei, die mit einem festen Kundenkreis von vornherein rechnen konnte, hat nun irgendwelche Reklame gar nicht nöthig, ganz abgesehen davon, daß die Redaktion des „Vorwärts" sich zu Reklamen nicht hergeben würde. Der Hinweis auf die Höhe der Abschreibung wurde von uns gewünscht, weil das Statut der Genossenschaftsbäckerei für Immobilien 5, für Mobilien 10 pCt. jährliche Abschreibung festsetzt und die Uebersicht darüber hinausging. In welchem Umfange die Abschreibungen vorgenommen werden müssen, wird sich erst nach Ablauf des ersten Jahres überblicken lassen. Sind sie statutarisch auch jedenfalls zu niedrig angesetzt, so ist andrerseits der Hinweis des Herrn Baader auf die Schultheiß'sche Brauerei deshalb verkehrt, weil eine Bäckerei keine Brauerei ist und umgekehrt. Wollte Herr Baader etwas Gescheites herausstecken, so hätte er schon die Abrechnungen einer Bäckerei bieten müssen. Mit seiner Geschäftskenntniß scheint es aber überhaupt nicht weit her zu sein, sonst würde er bemerkt haben, daß die Geschäftsübersicht der Genossenschaftsbäckerei weiter nichts ist und sein sollte, als das, was man kaufmännisch unter dem Begriff „Gewinn- und Verlustkonto" versteht. Aus einem solchen Konto, Herr Baader, kann man ersehen, ob das Geschäft in einer gewissen Zeit mit Gewinn oder Verlust gearbeitet hat. Dabei braucht das eingezahlte Kapital nur dann erwähnt zu werden, wenn das Geschäft mit Verlust arbeitete. Das ist, wie die Uebersicht der Genossenschaftsbäckerei ergiebt, nicht der Fall gewesen, deshalb war die Aufführung des eingezahlten Kapitals unnöthig. Dagegen müssen am Gewinn oder Ueberschuß — beides ist dasselbe, Herr Baader — natürlich die Abschreibungen vorgenommen werden, und wir nahmen diese Abschreibungen mit 10 pCt. pro zwei Monate viel höher vor, als nöthig war, um zu zeigen, daß selbst dann noch das Geschäft mit Gewinn arbeite. Dadurch wurden die von unseren Konkurrenten kolportirten Gerüchte am besten widerlegt. Auf die übrigen Anzapfungen des Herrn Baader einzugehen, ist unnöthig, nachdem die Voraussetzungen seines Artikels durch vorstehende Darlegungen als verfehlte erwiesen sind. Nur wollen wir dem Herrn Baader noch den Rath geben, nicht zu vergessen, daß es sich gerade für einen sehr alten Mann nicht schickt, beweislos Jemanden der absichtlichen Täuschung Anderer zu bezichtigen.

Der Aufsichtsrath:
J. A.: Spieckermann.
Der Vorstand:
J. A.:
Adolf Scholz, Geschäftsführer. Lazarus, Kassirer.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Petersburg, 15. August. Gestern kamen hier 12 Cholerastodesfälle vor.

London, 14. August. Dem Reuter'schen Bureau wird aus Nashville (Tennessee) gemeldet, nach dort eingegangenen Nachrichten hätten gestern früh Bergarbeiter in Tracy-City, erbittert über die Verwendung von Sträflingen in den dortigen Bergwerken, das Gebäude, in welchem die Sträflinge untergebracht waren, in Brand gesetzt. Letztere, deren Zahl auf 350 angegeben werde, seien von den Bergarbeitern in einen Eisenbahn-Zug übergeführt und die Bahnbeamten durch Drohungen mit dem Revolver gezwungen worden, den Zug nach auswärts abzulassen. Einige Meilen von Tracy-City hätten die Sträflinge den Zug in zwei Theile getheilt und zu entfliehen versucht. Hierbei seien zwischen ihnen und den Bahnbeamten Schüsse gewechselt und eine Person getödtet, eine andere verwundet worden. Weitere Meldungen seien noch nicht eingetroffen, da die Bergarbeiter die telegraphischen Verbindungen zerstört hätten.

Paris, 15. August. Eine etwa 3500 Theilnehmer zählende Versammlung der Kutscher aller hiesiger Fuhrwerksgesellschaften beschloß nahezu einstimmig, zu streiken. Es wurde die Losung ausgegeben, heute nicht anzufahren.

Paris, 15. August. Trotz des gestern von den Flaschenkutschern beschlossenen Streiks sind heute auf der Straße zahlreiche Wagen im Betriebe. Die Polizei hat alle zum Schutze der nicht streikenden Kutscher erforderlichen Maßnahmen getroffen. Bis jetzt ist es zu keinem Konflikte gekommen.

Paris, 15. August. Nach einer Meldung aus Lievin (Departement Pas-de-Calais) kam es infolge der Erregung der französischen Arbeiter über die Verwendung ausländischer Arbeiter in den dortigen Bergwerken zu einem Zusammenstoß zwischen den ersteren und belgischen Arbeitern, wobei Schüsse gewechselt und mehrere Personen verwundet wurden. Die Ruhe wurde durch die Behörden wieder hergestellt.

New-York, 15. August. Nach aus Buffalo vorliegenden Nachrichten sind die Weichensteller der New-York- und Lake-Erie-Eisenbahn und der Lehigh-Valley-Eisenbahn am vergangenen Sonnabend in den Ausstand eingetreten und haben ernste Ruhestörungen begangen. Die Streikenden steckten die Waarenschuppen der Lehigh-Valley-Eisenbahn in Brand, wobei gegen 20 mit Baumwolle und anderen Waaren angefüllte Waggons in Flammen aufgingen. Gleichzeitig brachten die Streikenden mehrere Waggons zum Umsturz, verstellten die Weichen, verjagten die Beamten der Bahn und verwundeten mehrere, welche sich zur Wehr setzten. Zur Verhütung weiterer Ausschreitungen werden jetzt die Waarenniederlagen an der Eisenbahn von Polizei-Abtheilungen bewacht.

Briefkasten der Redaktion.

Berichtigung. In der 1. Beilage der Sonntagsnummer ist in dem „Aufruf an die Gewerkschaften Berlins" der Name eines Mitgliedes des Ausschusses der Streik-Kontrollkommission unrichtig wiedergegeben; dasselbe heißt B. Jost, nicht B. Loß; ferner ist ebenda im Bericht über die Mitgliederversammlung des Kranken-Unterstützungsbundes der Schneider zu lesen: „die Beiträge wurden für jede Klasse um 10 Pf. erhöht" (nicht 30 Pf.)

A. L., Dresdenerstraße. Ihr Brief hat uns sehr erheitert. Warum aber weinen Sie die blutigen Schmerzen Ihres reaktionären Gemüths nicht an dem wahlverwandten Busen der „Kreuz-Zeitung" aus? Sie können versichert sein, daß wir die Feste der großen Revolution feiern wie sie fallen.

B. K., Friedrichshagen. Beschweren Sie sich beim Amtsgericht Coepenick, Abtheilung für Vollstreckungssachen, und führen Sie in Ihrer Beschwerde aus, daß und weshalb die gepfändeten Sachen unentbehrlich sind.

G. O. 3. Die Steuer muß auch für die Zeit einer Gefängnißstrafe gezahlt werden. Sie haben keinen Grund, gegen den Magistrat zu klagen. Die Harmonika mußte für das Meistgebot zugeschlagen werden, mag dasselbe noch so niedrig gewesen sein.

A., Skalitzerstraße. Sie müssen die betr. Schlafburschen, wenn nicht gütliche Einigung möglich ist, auf Zahlung der Miethe verklagen (Zahlungsbefehl) und den Gerichtsvollzieher dann mit Pfändung und Versteigerung der retinirten Sachen beauftragen.

H. N., Reichenbergerstraße. Das ist kein Scheidungsgrund.

E. K., Stralauer Platz. Sie haben nach Ihrer Darstellung kein Recht, zu verlangen, daß Sie vorzeitig vom Miethskontrakte entbunden werden. Ihre freundliche Einladung, uns die Zustände in Ihrem Hause persönlich anzusehen, müssen wir aus Zeitmangel dankend ablehnen.

P. G. 1. Das in einem Miethskontrakte enthaltene Verbot, ohne schriftliche Genehmigung des Wirths Schlafleute zu halten, abzuvermiethen 2c., erstreckt sich auch auf die Annahme fremder Pflegekinder.

B. L. Sie sind nicht gezwungen, der Innung beizutreten. Ob in Ihrem Bezirk der Innung das ausschließliche Recht zur Haltung von Lehrlingen verliehen worden ist, wissen wir nicht.

S. F. 12. Aus Ihrer Darstellung ist nicht zu ersehen, daß Sie eine strafbare Handlung begangen haben. Erkundigen Sie sich bei dem betreffenden Gerichtsvollzieher, welches Resultat die Versteigerung ergeben hat, und wie weit der Gläubiger befriedigt worden ist.

A. Sch., Petersburgerstraße. Wenn Sie das Kind als von Ihnen gezeugt auf dem Standesamt anerkennen, so ist das Kind ehelich und trägt Ihren Namen.

A. F. 300. Erkundigen Sie sich auf dem Amtsgericht, was aus Ihrer Sache geworden ist. Vielleicht war der Termin auf Ihrer Vorladung verschrieben.

A. U. 36. 1. Da müssen Sie den betreffenden Genossen schon selbst fragen. 2. Eignet sich nicht zur Beantwortung im Briefkasten. 3. Wir können Ihnen unmöglich prophezeien, ob das Gericht aus dem mitgetheilten Sachverhalt die Ueberzeugung schöpfen wird, der Diebstahl sei erwiesen. Wir halten es für möglich, wenn auch für wenig wahrscheinlich. Die Strafe ist für Diebstahl Gefängniß.

Verantwortlicher Redakteur August Enders in Berlin Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.